

Benjamin Hitz

Handel und Kapital

In der dichter werdenden Überlieferung des 14. Jahrhunderts tritt der Reichtum der Stadt Basel hervor. Insbesondere der Fernhandel ermöglichte es einigen Kaufleuten, in kurzer Zeit beträchtliche Vermögen zu erwirtschaften; auch der städtische Haushalt konnte ansehnliche Einnahmen generieren. Das gewonnene Geld wollte gut angelegt sein, und so entwickelte sich Basel zu einer Drehscheibe für Kreditgeschäfte von Privaten und der öffentlichen Hand. Findige Basler Kaufleute nutzten die günstige Lage der Stadt, schlossen sich zu Handelsgesellschaften zusammen und versuchten, Monopole für Handelsgüter zu erlangen. Im Spannungsfeld zwischen gesicherter Versorgung und individuellem Gewinnstreben brachen Gegensätze zwischen Handel und Handwerk auf, welche die städtische Politik prägten. Geld als Münze und Wertmassstab setzte einen wichtigen Rahmen für wirtschaftliche Aktivitäten, war aber in seiner Stabilität – wie andere Geldformen auch – dauernd gefährdet. Entsprechend bildeten sich verschiedene Formen von Kapitalanlagen heraus.

Handel

Ans erste Basler Kaufhaus erinnert heute nur noch dessen Portal. Zwischen Freier Strasse und Gerbergasse gelegen, war das grosszügig angelegte und zentral platzierte Kaufhaus eine wichtige Drehscheibe des Basler Handels. Seine Eröffnung im Jahr 1378 markierte die zunehmende Kontrolle des Basler Rats über den Handel, nachdem dieser die Zoll- und Münzrechte vom Bischof übernommen hatte. Auswärtige Kaufleute mussten ihre Güter im Kaufhaus verzollen; Schreiber und Kaufhausherren sorgten für die Dokumentation der Geschäfte und eine eigene Gerichtsbarkeit. Dank Wechselstube und später dem Stadtwechsel war es auch ein zentraler Ort für Finanzgeschäfte.¹

Handelswege und -routen

Dank ihrer Lage profitierte die Stadt Basel von der Intensivierung des Fernhandels seit dem Hochmittelalter. Ein bedeutender Anteil des Nord-Süd-Handels zwischen den prosperierenden Regionen in Flandern, den Niederlanden und Südengland sowie dem ebenfalls wirtschaftlich erstarkten Norditalien passierte Basel. Mit der Eröffnung des Gotthardpasses im 13. Jahrhundert und der zunehmenden

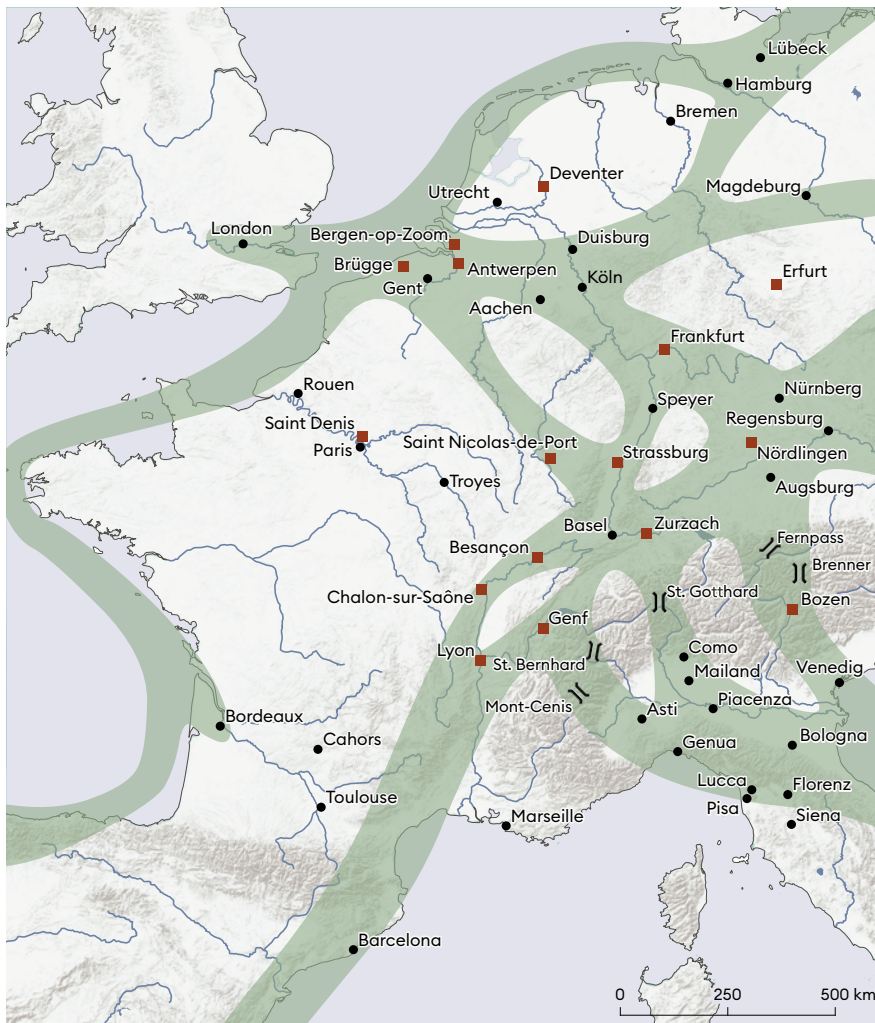


74 Kaufhausportal im Gebäude der ehemaligen Hauptpost. — Das 1572 erstellte Portal im typischen Renaissancestil wurde im 19. Jahrhundert wiederverwendet, als das Kaufhaus der (inzwischen aufgehobenen) Hauptpost weichen musste und an den Barfüsserplatz verlegt wurde.

Exportorientierung auch süddeutscher Gebiete verstärkte sich der Durchgangsverkehr zusätzlich. Eine eher regionale Bedeutung erlangte die West-Ost-Achse zwischen dem Bodensee und dem Burgund.²

Die Hauptachse von Basel in den Norden folgte dem Rhein, während sich die Handelswege in den Süden auffächerten, um über verschiedene Juraübergänge in die Städte des Mittellandes und schliesslich über den Gotthard zu führen. Ein wichtiger Verkehrsweg war der Rhein, der für den Transport zu Schiff geeignet war. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts verloren die Flussrouten wegen der wachsenden

Europäische Handelswege im Hoch- und Spätmittelalter



75 Basel lag im europäischen Handel vor 1500 günstig im Schnittpunkt einer wichtigen Nord-Süd-Achse und der West-Ost-Achse (Kartengrundlage: Irsigler 2003, S. 233).

- Messeort
- Wirtschaftszentrum
-) Gebirgspass
- Hauptachsen

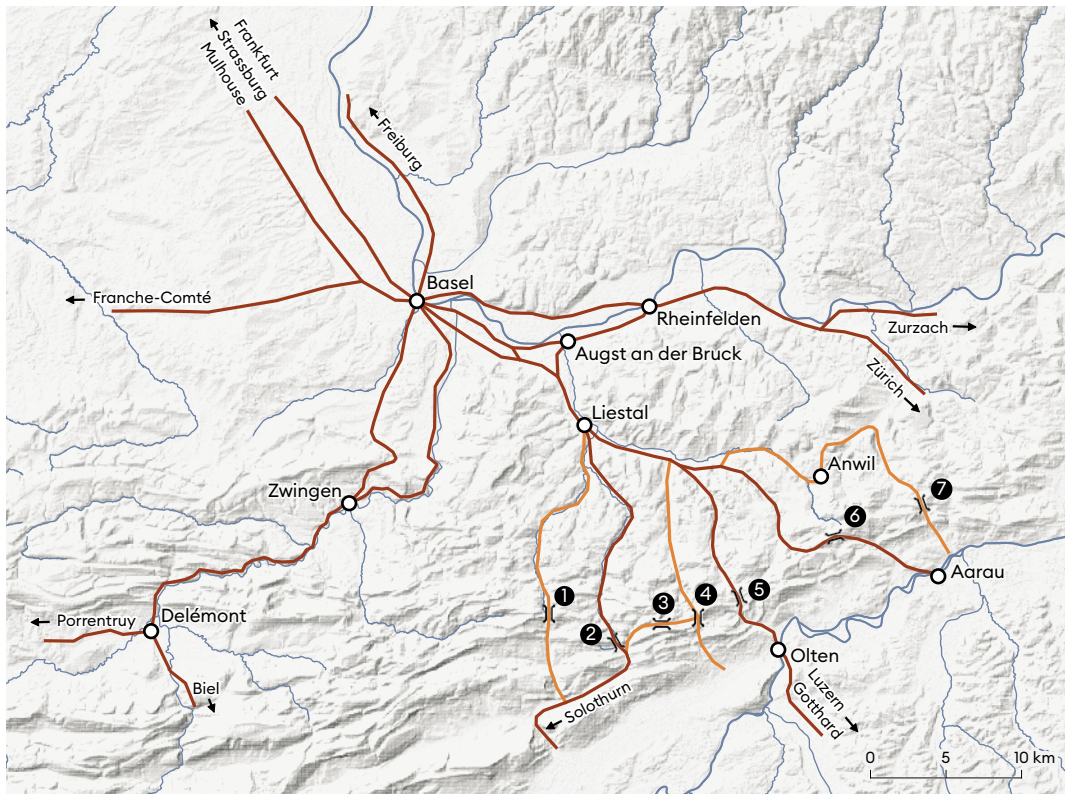
Zahl von Zollstellen an Bedeutung.³ Zuvor war der Rhein der herausragende Verkehrsweg gewesen, weshalb der bischöfliche Zoll ursprünglich auf den Rheintransit beschränkt war. Er wurde im Ballhof erhoben, dem Vorgänger des Kaufhauses; der Begriff bezieht sich auf die Lagerung der Warenballen.⁴ Der Ballhof lag anfangs am Rheinufer, später in der Gerbergasse (am Ort des heutigen Zunfthauses der Safranzunft).⁵ Die ersten überlieferten Zolltarife aus dem frühen 13. Jahrhundert erwähnen als wichtigste Herkunftsgebiete von Gütern die Lombardei und «Francia», also wohl die Champagne, wo die damals wichtigsten Messen stattfanden.⁶

Das Volumen des Transithandels lässt sich kaum abschätzen, weil die Zolleinnahmen zu ungenau dokumentiert wurden. Die Zolltarife lassen immerhin erkennen, welche Arten von Gütern man erwartete.⁷ Im Nord-Süd-Handel dominierten Textilien: Woll- und Baumwollstoffe aus der Lombardei, Samt und Seide aus dem Veneto, Wolltuche (darunter auch englische) aus Flandern. Nebst lokalen Spezialprodukten wie dem hochwertigen Stahl aus der Lombardei oder Glas-, Gold- und Silberwaren aus Venedig gelangten zudem Importe aus weit entfernten Gegenden via Italien nach Basel, etwa Mandeln, Feigen und Gewürze wie Zimt, Pfeffer und Ingwer, für deren Mischung die Krämer zunehmend Pulverstampfen in Betrieb nahmen.⁸ Reis, Qualitätsweine und Olivenöl aus dem Süden sowie die in grossen Mengen eingeführten, gesalzenen und geräucherten Meerfische aus dem Norden vervollständigen das Bild. Aus Südwesteuropa gelangten provenzalische Buchsholz sowie spanischer Safran und katalonische Korallen nach Basel. Güter des West-Ost-Handels gab es in den Zolltarifen deutlich weniger. Aus dem Burgund kamen fast nur Salzlieferungen, während zu vermuten ist, dass Wachs und Felle ihre Herkunft im Osten hatten. Ebenfalls aus östlicher Richtung kamen Metallprodukte aus Schwaben und Nürnberg.

Basel war auch eine Drehscheibe für die Region, etwa für Leinwand aus der Bodenseegegend oder Seide aus Zürich. Elsässer und Breisgauer Weine wurden ins Gebiet der Eidgenossenschaft gehandelt. Aus dem Breisgau fanden ausserdem Silber und Blei ihren Weg nach Basel. Im Gegenzug gelangten Produkte aus der Eidgenossenschaft über Basel nach Norden; nebst Holz aus dem Jura und den Voralpen dominierten die Erzeugnisse der Viehhaltung: Leder, Schlachtvieh, Ziger und Käse.

Um die Qualität der Waren zu sichern, waren überall in Europa Kontrollen – sogenannte Warenschauen – eingeführt worden. Geprüfte Ware wurde mit einem Zeichen versehen, das nicht zuletzt die Herkunft des Stoffes kennzeichnete. Dieses System der Qualitätssicherung war aber hochgradig gefährdet, und zwar durch individuelle Betrugsversuche ebenso wie durch obrigkeitlich geduldete

Strassennetz in der Umgebung von Basel um 1500



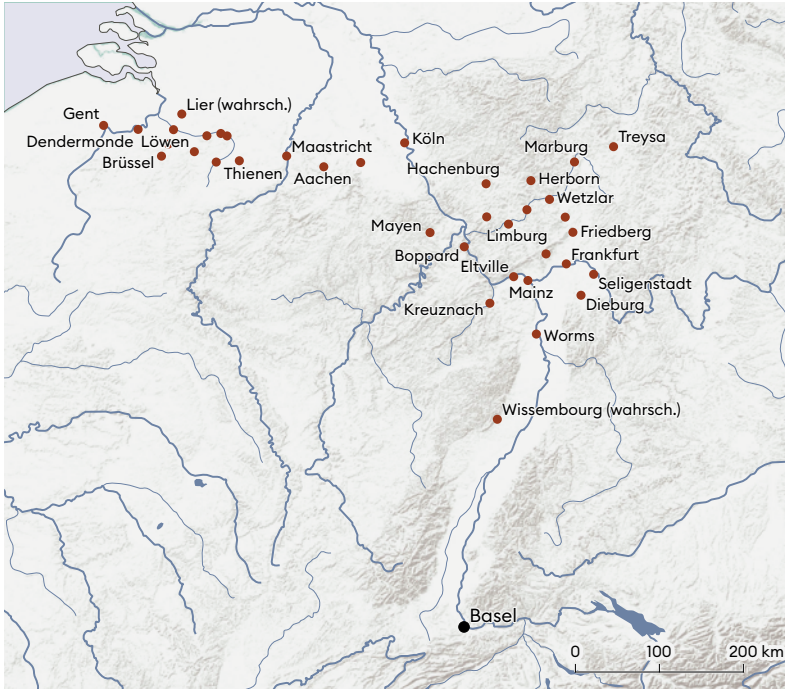
76 Vor allem Richtung Süden fächerten sich die Routen auf verschiedene Juraübergänge auf (Kartengrundlage: Doswald 2004, S.14).

— Haupttroute
— Nebenroute
≡ Jura-Pässe

- 1 Wasserfallen
- 2 Oberer Hauenstein
- 3 Chilchzimmersattel
- 4 Chalhöchi
- 5 Unterer Hauenstein
- 6 Schafmatt
- 7 Benkerjoch

und geförderte Nachahmung. Besonders gut dokumentiert ist dieses Problem für Textilien. Auch Basel wirkte daran mit, indem man Barchentstoffe mit einem «B» zeichnete, das üblicherweise Stoffen aus Biberach vorbehalten war.⁹

Der Fernhandel bediente mit meist teuren Handelsgütern eine differenzierte Nachfrage in einem weiten Umkreis. Wie heute auch transportierten Kaufleute ähnliche Handelsgüter in beide Richtungen, um in vielen Städten Europas eine grosse Auswahl an Gütern zur Verfügung zu stellen. Der Fernhandel gründete also auf einem Bewusstsein für Warendiversität, aber auch auf der Tatsache, dass der



77 Die breite Palette der in Basel gehandelten Produkte bezeugt eine Liste aus dem späten 14. Jahrhundert, die für insgesamt 37 Tuchstädte aus Flandern und Deutschland festhielt, wie viele Basler Ellen ein Standardtuch mass. Die Textilien wurden in der Regel an den Messen in Frankfurt am Main gehandelt (Ammann 1937, S. 29, 32 f., 42 f.). Die Liste diente also nicht nur der Preisfestlegung, sondern wohl auch der Erkennung von Fälschungen.

Transport verhältnismässig günstig war. Im 15. Jahrhundert verteuerte etwa der Transport von Genua nach Nürnberg Pfeffer um lediglich 15 Prozent.¹⁰ Wichtig war, Leerfahrten zu vermeiden, und so handelten Kaufleute mit zum Teil beliebig wirkenden Waren.¹¹ Viele Güter waren als Beihandelsgut unterwegs – für Basel wichtig war das Papier, das in relativ geringen Mengen gehandelt wurde und sowohl Import- als auch Exportgut war.¹² Die Tätigkeit der Kaufleute beschränkte sich also nicht darauf, Produkte an Orte zu bringen, wo es diese nicht gab, und sie waren meist wenig spezialisiert.

Basel profitierte nicht einfach von seiner günstigen geografischen Lage, sondern förderte als städtisches Gemeinwesen den Handel durch die Stadt. Ob auch der Bau der Rheinbrücke (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 2, S. 242 f.) dazu zählt, lässt sich nicht abschliessend klären. Mit der Eröffnung des Gotthards hing ihr Bau kaum zusammen; die Brücke war vor allem für die Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs wichtig. Trotzdem zog sie als einer der am weitesten rheinabwärts gelegenen Flussübergänge sicher einigen Verkehr an. Deutlicher lässt sich die für die Zeit typische Absicht, den Handel zu fördern und zugleich davon zu profitieren, im Fall

der Strasse nach Kembs erkennen. Um die Wende zum 15. Jahrhundert entstand unter Aufsicht des Basler Rats eine neue linksrheinische Strasse dorthin, ‹neuer Weg› genannt, die sich zur wichtigsten Route nach Strassburg entwickelte.¹³ Zunächst nur ein Kostenpunkt in den Stadtrechnungen, war sie später eine regelmässige, wenn auch kleine Einkommensquelle. Die Gebühr wurde unabhängig vom Wert der Ladung und auch von Basler:innen erhoben und war somit kein Zoll, sondern eher eine Benutzungsgebühr analog zur Brückengebühr über die Rheinbrücke.¹⁴

Zölle

Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts gab es in Basel nur einen bischöflichen Zoll. Die Zolleinnahmen des zunehmenden Durchgangsverkehrs lockten den erstarkenden Rat, der um 1360 zunächst gegen den Willen des Bischofs städtische Zölle einführte. Kaiser Karl IV. löste den Konflikt, indem er 1368 einen Reichszoll errichtete und ihn an die Stadt verpfändete. Schon 1373 übernahm der Rat den Bischofszoll und die Kontrolle des Salzhandels als Pfand für eine Summe von 12 500 Gulden. Damit hatte der Rat innert weniger Jahre die vollständige Kontrolle über die Zölle in der Stadt erworben. Im Verlauf der folgenden Jahrzehnte kamen weitere Zölle an den wichtigen Verkehrswegen ausserhalb der Stadt in seine Hand, etwa 1421 in Kembs fünfzehn Kilometer rheinabwärts oder 1433 ein Brückengeld bei der neu errichteten Brücke über die Wiese.¹⁵

Dem Zoll unterworfen waren in erster Linie Fremde, die Handelsgüter durch die Stadt führten oder in der Stadt en gros absetzen wollten. Um den Fernhandel von Basler Kaufleuten zu fördern, waren Basler Bürger beim Transithandel vom Zoll befreit. Der Detailhandel war innerhalb der Stadtmauern zollbefreit. Das galt insbesondere für Nahrungsmittel wie die Versorgung mit Brot und Fleisch. Auch Wein musste nur beim Export verzollt werden. Diese Regelungen vereinfachten den Import, doch waren Lebensmittel mit Verbrauchssteuern hoch belastet, sodass der Rat zwei Ziele verfolgen konnte: Versorgungssicherheit und städtische Einnahmen.¹⁶

Zollbefreiungen für Geistliche beruhten nicht auf wirtschaftspolitischen Überlegungen, sondern auf den zeittypischen Privilegien des Klerus; hingegen sind Zollbefreiungen auf der Grundlage von Vereinbarungen, etwa mit Österreich und der Markgrafschaft Baden, eher vor dem Hintergrund einer sicheren Versorgung der Stadt zu sehen. Aber auch wo ein Zoll vorgeschrieben war, hatten die Zöllner einen Spielraum. Sie konnten die festgelegten Tarife unterschreiten, um den Transit nicht zu gefährden, denn bei zu hoher Zollbelastung wichen die Kauf-

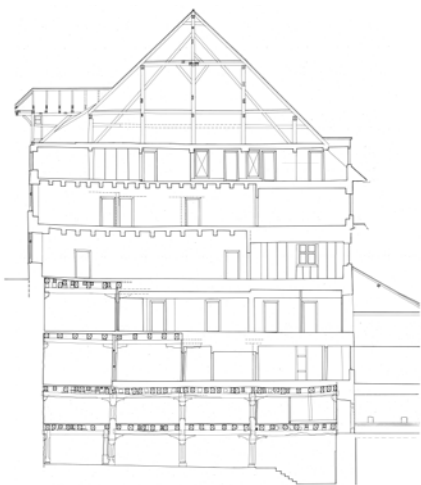
leute auf alternative Routen aus. Der älteste Stadtzolltarif erlaubte dies insbesondere bei Waren aus Venedig.¹⁷ Insgesamt folgte die Zollpolitik also nicht primär wirtschaftspolitischen Zielsetzungen, sondern wollte städtische Einnahmen sicherstellen, ohne die Versorgung der Stadt zu gefährden.

Orte des Handels

Es gab in Basel einige Plätze, auf denen montags und freitags Wochenmärkte stattfanden, sowie mit dem Rindermarkt auch einen Strassenmarkt im nördlichen Teil der Gerbergasse, wo bis ins 19. Jahrhundert Vieh gehandelt wurde. Ein kleiner Teil des heutigen Marktplatzes beherbergte unter dem Namen Kornmarkt den Handel mit Getreide und Wein, Fische erwarb man auf dem Fischmarkt, der heute noch so heisst. Alles Übrige konnte man ursprünglich auf dem Münsterplatz erwerben, bevor der Markt 1356 nach den Erdbebenschäden auf den Barfüsserplatz wechselte. 1410 ordnete der Rat die Rückverlegung auf den Münsterplatz an, wo der Markt

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

78 Konrad Witz, Strassenszene im Hintergrund von «Die Heiligen Katharina und Magdalena», 1440/1445. — Mit dem Konzil breitete sich der Detailhandel in die ganze Stadt aus. Nicht nur die *Gaden* im Erdgeschoss von grösseren Häusern dienten nun als Verkaufsstände, sondern auch hölzerne Verkaufsstände auf offener Gasse. Die Safran-zunft konnte entlang der Fassade ihres Zunfthauses an der Gerbergasse ganze neun «Ledlin» einrichten, die sie für einen bescheidenen Zins an verschiedene Handwerker wie etwa Schuhflicker, Holzschuhmacher oder Schneider vermietete – auch lange über das Konzil hinaus (Geering 1886, S. 272. Abrechnungen 1487–1507 in StABS, Zunftarchive Safran 199).



↑ 79 Haus «zum Grossen Keller» (Kellergässlein 7 / Peterskirchplatz 1), Aufriss. | ↗ 80 Holzstützen im untersten Kellergeschoss. —

Wohl als Lagerraum für den Handel diente ein eindruckliches Gebäude mitten im Talhang zwischen Fischmarkt und Petersgasse: das wegen seiner grossen Lagerräume zu Recht so genannte Haus «zum Grossen Keller», dessen Kellerräume sich mehrere Besitzer teilten. Der Bau war äusserst anspruchsvoll, mussten doch, gerechnet von der Petersgasse, vier Geschosse senkrecht in den Talhang vorgetrieben werden. Möglich war dies nur durch die

Bautechnik des Unterfangens (vgl. Stadt. Geschichte.Basel, Bd. 2, S. 209). Das originale Stütz- und Balkendeckenwerk hat sich in den Kellerräumen erhalten und wurde in die Zeit um 1250 datiert. Eigenartig, aber verständlich ist seine doppelte Ausrichtung: Nur der über dem Niveau des Peterskirchplatzes liegende zweigeschossige Wohnteil ist zu diesem hin ausgerichtet, während sich die darunterliegenden vier Geschosse im Hang zur Talstadt hin öffnen, wo Handel und Gewerbe getrieben wurde (Reicke 2002, S. 180–183. Matt; Jaggi 2011, S. 43, 45, 53 f.).

von alters her gewesen sei, was aber nicht von allen Händlern befolgt wurde. Zu Beginn des Konzils wurde dann endgültig der Barfüsserplatz zum Marktplatz. All diese Marktplätze waren durchwegs kleiner als die heutigen Plätze; der Kornmarkt wurde 1377 ein erstes Mal erweitert, alle anderen nach 1500.¹⁸

Wichtige Orte für den Transithandel waren zunächst die Herbergen, die ausser Kaufleuten auch grössere Warenmengen beherbergen konnten.¹⁹ 1355 wollte der Wirt Konrad Sinze sämtliche Kaufleute aus Mailand dazu verpflichten, bei ihm abzusteigen, wie ein Schreiben der Mailänder Kaufmannschaft belegt: «Kaufleute und Leute aus Mailand und ihre Gesandten und Faktoren [...] können und müssen zu Gast sein in eurem [Sinzes] Gasthaus.»²⁰ Die Zollerhebung war durch diese Praxis erschwert, und so entstanden im 14. Jahrhundert zentrale Lagergebäude: der bischöfliche Ballhof und ebenso das vermutlich seit Beginn städtische

Salzhaus an der Schiffflände, wo nicht nur Salz lagerte.²¹ Wichtige Drehscheibe des Handels war die bis 1373 bischöfliche Fronwaage, wo alle Waren, deren Zoll gemäss Gewicht festgelegt wurde, gewogen werden mussten.²² Kurz nach der Übernahme von Zoll und Fronwaage liess der Rat das städtische Kaufhaus bauen. Nach dessen Eröffnung 1378 beschloss er, dass alle fremden Kaufleute «das güt furderlich in unser koufhus sollent füren und das da wyder legen und niergent anderswa»;²³ er führte also einen Stapelzwang für auswärtige Kaufleute ein. Für Einheimische galt der Kaufhauszwang erst ab 1464 bei Gütern, die sie an Fremde verkaufen wollten, was sich aber nur unvollständig durchsetzen liess.²⁴ Das Kaufhaus entwickelte sich so zu einem wichtigen Ort des Gross- und Detailhandels. Sein grosser Vorteil war die ausführliche Dokumentation. Der Kaufhausschreiber notierte den Ein- und Ausgang der Waren und jeden Verkaufsabschluss, worauf sich Kaufleute im Streitfall beziehen konnten.²⁵ Als 1386 die Stelle des Aufsehers übers Kaufhaus neu besetzt wurde, berief der Rat Hartman Scherer und seine Frau, die das Amt in gemeinsamer Verantwortung wahrnahmen.²⁶

Das Kaufhaus besass mit den seit dem späten 14. Jahrhundert eingesetzten, jährlich wechselnden Kaufhausherren ein eigenes Gericht, das über Streitigkeiten entschied und insbesondere die Verhandlung von Schulden ermöglichte – sofern die Kaufleute ihren Fall nicht vors Schultheissengericht brachten.²⁷ Die Akten sind nicht überliefert. Jedoch hat der Kaufmann Ulrich Meltinger, dank seines erhaltenen Geschäftsbuchs der am besten untersuchte Basler Kaufmann seiner Zeit,²⁸ in seinem Rechnungsbuch mehrere sich lange hinziehende Schuldfälle vor den Kaufhausherren dokumentiert.²⁹

Gefahren des Handels

In den von Kriegen und Konflikten geprägten Jahren am Ende des 14. und im frühen 15. Jahrhundert kam es immer wieder vor, dass Basler Kaufleute überfallen und ihrer Güter beraubt wurden. Einen Transport von Basler Kaufleuten, die unter anderem eine bedeutende Menge Safran mit sich führten, überfiel 1374 Henman von Bechberg bei Balsthal. Er wollte sich damit schadlos halten für eine Forderung an seinen Lehensherrn, den Bischof von Basel. In der Folge belagerten und eroberten Berner und Basler Truppen seine Festung. Die Basler Kaufleute sahen sich trotzdem beraubt, denn die Eroberer hielten einigen Safran zurück, um ihre eigenen Kosten zu decken.³⁰ Der als «Safrankrieg» bekannte Konflikt inspirierte noch 1902 Emil Schill, als er ein Gemälde für den grossen Saal im neuen Zunfthaus der Safranzunft entwarf.³¹

In einem anderen Fall, bei dem 1391 im elsässischen Beinheim ein Warentransport zur Frankfurter Messe geplündert wurde, versuchte Basel von den Tätern über Jahrzehnte an Gerichten und Reichstagen eine gewaltige Entschädigung im Umfang von bis zu 12 000 Gulden einzuklagen.³² Gemeinsam ist allen Angriffen auf Kaufleute, dass diese dabei Opfer kriegerischer Auseinandersetzungen wurden, in denen es opportun erschien, dem Gegner möglichst grossen Schaden zuzufügen. Es wäre folglich unzutreffend, die Adligen, welche die Überfälle ausführten, als verarmte Raubritter zu bezeichnen.³³ Im Gegenzug griffen auch Basler im Konfliktfall auf fremdes Handelsgut zu – Plündern und Rauben waren damals gängige Mittel in politischen Konflikten.³⁴

Nebst Überfällen drohten Kaufleuten auch Unfälle. Ein prominenter Fall aus dem Jahr 1462 war ein Schiffsunglück in Rheinfelden. Sechzig Menschen ertranken, dreissig Zentner Stahl gingen unter. Einzig Nelken und Baumwolle konnte man retten, musste sie danach aber «sunnen».³⁵ Wie auch bei Überfällen trugen die Kaufleute die Verluste, denn anders als bei Seetransporten im Mittelmeer existierte in Basel noch keine Versicherung.

Eine andere Gefahr waren Fälschungen. Mit der steigenden Produktvielfalt trat an die Stelle einer individuellen Begutachtung durch die Kaufleute die städtisch organisierte Qualitätskontrolle und Kennzeichnung von Produkten. Schon im 13. Jahrhundert wurden diese Kontrollen unterlaufen und Markierungen gefälscht. Fälschungen verstärkten nicht nur das finanzielle Risiko für die Händler, sondern gefährdeten das System der Warenschauen an sich. Deshalb stellten städtische Autoritäten diese Vergehen unter schwere Strafen.³⁶ Die Kaufhaus-Ordnungen etwa legten für das Tränken von Safran mit Öl, um ihn schwerer zu machen und somit teurer verkaufen zu können, die sehr hohe Busse von einer Mark Silber «one gnade» fest.³⁷

Organisation des Handels

In den Hausratsinventaren wohlhabender Handwerker finden sich beträchtliche Bestände von fertigen Produkten, die für den Verkauf auf dem Markt hergestellt wurden.³⁸ Im Vergleich zu den restriktiven Vorgaben für Handwerksprodukte war der Handel viel weniger reguliert.³⁹ Da er auch lukrativer war, versuchten viele Handwerker, mit dem Verkauf von Waren, die sie nicht selbst hergestellt hatten, ihr Einkommen zu steigern. Demzufolge sind die Gewerbeordnungen von Zünften und Rat voll von Handelseinschränkungen für Handwerker, denen insbesondere verboten wurde, mehr Rohstoffe einzukaufen, als sie selbst verarbeiten konnten,

und dann weiterzuverkaufen. Die Gerber etwa konnten 1448 durchsetzen, dass Schuhmacher kein Leder im Detail verkaufen durften. Ausserdem durfte ausserhalb der Stadt gegerbtes Schafleder nur im Kaufhaus angeboten werden. Auf diese Bestrebungen der Gerber, ihre Stellung im Lederhandel auszubauen, reagierten prompt die Kaufleute, indem sie von Fremden ausserhalb der Stadt Leder kauften und es zollfrei ins Kaufhaus brachten. Als der Rat diese Käufe untersagte, beklagte sich die Schuhmacherzunft über das Ledermonopol der Gerber, die der Rat aber schützte. Damit bestätigte er zwei wichtige Prinzipien: erstens eine klare Abgrenzung der Zuständigkeiten von Zünften und zweitens den Schutz der Produkte, die in Basel hergestellt wurden, vor der Konkurrenz durch Import.⁴⁰

Wer als Handwerker trotzdem mit Rohstoffen und fremden Produkten Handel betreiben wollte, konnte dies über den Einkauf in eine Handelszunft tun, also über die Mitgliedschaft in einer zweiten Zunft. Die Doppelzünftigkeit war ein wichtiges Mittel des wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs, konnte aber auch etablierten Kaufleuten den Zugang zu weiteren Geschäftsfeldern eröffnen. Die Weberzunft etwa beklagte um 1500 die vielen Kaufleute, die sich in die Zunft einkauften, damit die Weber aus dem Detailhandel verdrängten und ihnen den Zugang zu Rohstoffen erschwerten.⁴¹

Wer mit der Aufnahme in eine Handelszunft Zugang zum Handel fand, vermochte zuweilen einen spektakulären Aufstieg hinzulegen. Das gelang etwa Peter Wolfer, einem schmiedezünftigen Messerschmied, der wie andere Handwerker wohl zuerst mit seinen Erzeugnissen Handel trieb, bevor er sich zusätzlich in die Schlüsselzunft einkaufte und zum Kaufmann und Wechsler wurde. Er war einer der vermögendsten Basler des 15. Jahrhunderts. Über sein Geschäft ist wenig bekannt, da er meist allein handelte. Wolfer konnte sein Vermögen zwischen 1446 und 1454, notabene in einer Krisenzeit nach den Armagnakeneinfällen, massiv steigern. Er handelte mit Getreide, Buchsholz, Wein und Tuch, war auf der von vielen Basler Kaufleuten genutzten Route Genf–Frankfurt, in Nürnberg und wohl auch in Italien anzutreffen. Das Getreide importierte er – untypischerweise – aus Savoyen, was ihm ermöglichte, 1444 im Auftrag des Rats zu liefern, als der Import aus dem Elsass unterbrochen war. Ebenfalls im Auftrag des Rats besorgte er 1467/68 in Nürnberg hundert Schusswaffen.⁴²

Die meisten Kaufleute handelten mit ganz verschiedenen Gütern. Es ist deshalb fraglich, ob die Trennung zwischen Schlüssel- und Safranzunft, also zwischen den Tuchhändlern und den Krämern, je eindeutig war. Die bekannten Handelsgüter der Handelsgesellschaften und Kaufleute zeigen zumindest, dass dies im 15. Jahrhundert nicht der Fall war. Ebenso lässt sich keine Trennung von

Detail- und Grosshandel beobachten, ganz im Gegenteil: Fast alle Basler Fernkaufleute verkauften Produkte auf dem Markt, was auch ihr Privileg gegenüber fremden Kaufleuten war.⁴³ Das Bestehen dieser kaufmännischen Zünfte sollte jedoch nicht vergessen lassen, dass ein grosser Teil der städtischen Versorgung – Gross- und Kleinhandel – in den Händen anderer Zünfte lag: Rebleute, Gartner, Metzger, Fischer.⁴⁴

Der steile Aufstieg von Peter Wolfer steht für die guten Verdienstmöglichkeiten im (Transit-)Handel.⁴⁵ Nicht jedes Geschäft war jedoch erfolgreich. Nebst Fehleinschätzungen und Verlustgeschäften, die sich etwa im Fall von Ulrich Meltinger durchaus nachweisen lassen,⁴⁶ drohte der Totalausfall durch Überfälle oder Schiffsunfälle. Um die Risiken des Handels besser tragen zu können, bildeten Kaufleute oftmals Gemeinschaften. Ganz offensichtlich war dieser Zusammenhang bei der Gemeinschaft von Hans Folz und Jan Zschanhie, die beschlossen, dass jeder für sich Handel treibe, man aber Gewinn und Verlust miteinander teile. Aktenkundig wurde die Gemeinschaft, weil der eine Partner die Beteiligung an einem Gewinn einklagte, den der andere erzielt habe. Da solche Streitigkeiten oftmals vor Gericht endeten, ist die Überlieferungslage bei Gesellschaften besser.⁴⁷

Handelsgesellschaften konnten sich auf einzelne Geschäfte und Handelsgüter beschränken, wie zum Beispiel bei den kleineren Gemeinschaftsunternehmungen von Metzgern im Viehhandel.⁴⁸ Solche kleinen, befristeten Partnerschaften waren der Regelfall. Andere Gemeinschaften waren langlebiger, umfassten viele Gemeinschafter und ein beträchtliches Kapital. Ein sehr kapitalkräftiges Unternehmen mit einem geschätzten Kapital von 40 000 bis 50 000 Gulden war die Gesellschaft um Werner von Kilchen und Heinrich Halbysen d. Ä., die um 1430 ihren Zenit erreichte.⁴⁹ Werner von Kilchen reiste im Auftrag der Gesellschaft nach Barcelona, um dort grössere Mengen Safran zu kaufen und dessen Transport nach Augsburg, Nürnberg und andere Städte zu übernehmen, wobei sich durchaus Bestrebungen zur Monopolisierung dieses Handels erkennen lassen. Halbysen hingegen verantwortete eher den Handel nach dem Norden, war aber auch in Italien anzutreffen.⁵⁰ Nicht jedes Handelsgeschäft war legal: Hans Gurlin, der als Angestellter auch an der Gesellschaft beteiligt war, klagte um 1450 und damit fast ein Vierteljahrhundert nach den Ereignissen, dass er mit Werner von Kilchen in Barcelona gewesen sei und dort in dessen Auftrag Gold aus der Stadt geschmuggelt habe, was streng verboten war. Im Gedränge der Stadt sei ihm jedoch das Gold, das er unter seinem Gewand trug, abhandengekommen. Offenbar versuchte nun Gurlin, sich für seinen Schaden bei Halbysen als dem noch lebenden Gesellschaftler schadlos zu halten.⁵¹

Kunden des Kaufmanns Klaus Stützensberg

Als Kaufmann war Klaus Stützensberg in der Rolle eines Faktors mit Gewinnbeteiligung an der Halbysen-Gesellschaft beteiligt. Er war oft unterwegs, insbesondere nach Mailand und Frankfurt, wie er entschuldigend anbrachte, um die Vernachlässigung seiner Aufgabe als rechtlicher Vertreter eines Kindes zu erklären.⁵² Für die Zeit von 1441 bis 1448 ist sein Schuldbuch überliefert. Abgesehen von sechs höheren Darlehen auf der letzten Seite notierte Stützensberg durchgehend kleinere Beträge. Offensichtlich waren dies offene Zahlungsforderungen aus seinem Handel, wie eine längere Liste von Schneidern auf den letzten Seiten des Buchs belegt. Diese bezogen offenbar

grössere Mengen Stoff. Wenig überraschend fielen die Schuldsommen von Handwerkern und Gesinde kleiner aus als diejenigen der Aristokratie, wo sich viele bekannte Basler Namen und Grafengeschlechter der Region finden. Für sie dürften die notierten Schulden unbedeutende Beträge dargestellt haben. Nur wenige der Schuldner:innen sind als Auswärtige erkennbar. In diesen Zügen ist das Schuldenbuch mit der Schuldnerliste des Krämers Stephan Offenburg vergleichbar. Diese war nach dessen Tod als Pfand für eine Schuld eingesetzt worden und enthielt nochmals niedrigere Schuldbeträge, die sich ähnlich auf die ganze Basler Gesellschaft verteilten.⁵³

Kategorie	Anzahl	Mittelwert	Median
Aristokratie	33	9.3	7.2
Handwerker	21	2.6	1.2
Schneider	14	4.6	3.4
Gesinde	11	1.7	1.5
Klerus	9	5.9	1.8
unbekannt	77	3.5	1.5
Total	165	4.6	2.0

81 Schuldenbuch von Klaus Stützensberg, Schuldsommen verschiedener Kategorien in Pfund. Der Median bezeichnet die Summe, bei der die Hälfte der Personen darüber und die Hälfte darunter liegt; er ist weniger anfällig auf Extremwerte als der Durchschnitt.⁵⁴

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war es die sogenannte Grosse Gesellschaft, die mit wechselnder Beteiligung und Bezeichnung über längere Zeit bestand. Ulrich Meltinger betrieb zahlreiche Geschäfte in ihrem Namen. Nebst dem Handel mit Tuch, Wolle und Wollstoffen zwischen Freiburg im Uechtland und Frankfurt – inklusive Verlagswesen im Basler Umland – handelte Meltinger mit Eisen, Fischen, Papier, Leder, Hanf, Safran und weiteren Gütern, beschränkte sich also als schlüsselnünftiger Kaufmann bei Weitem nicht auf den Tuchhandel. Auch andere Gesellschafter vertrieben eine breite Palette an Gütern sowohl en gros als auch en détail.⁵⁵

Die Beteiligung von Frauen am Handel war offenbar üblich. Beim Überfall auf Basler Kaufleute von 1391 in Beinheim waren unter den 61 Betroffenen 37 Frauen, darunter eine Apothekerin.⁵⁶ Die Schadensbeträge waren zwar kleiner als die der meisten Männer, aber die Liste bezeugt, dass Männer wie Frauen auf

eigene Rechnung Handel trieben und das Spektrum der involvierten Summen sehr breit war. Agnes, die Frau des Kaufmanns Stephan Offenburg, wirkte ganz selbstverständlich im Laden ihres Mannes mit und führte den Wechsel.⁵⁷ Eine Beteiligung von Frauen an Handelsgesellschaften lässt sich nicht belegen, aber auch nicht ausschliessen, denn gerade die stillen Teilhabenden waren meist nicht namentlich genannt. Stark verbreitet war zudem die Gütergemeinschaft in der Ehe. Dann kann nicht von Investitionen nur der Männer gesprochen werden. So waren Frauen zwar in vielen Rollen im Handel anzutreffen, aber deutlich weniger häufig als Männer und mit kleineren Investitionen und somit auch kleinerem Vermögenszuwachs.⁵⁸

Bei den hier dargestellten Gesellschaften stammten die Teilhaber:innen aus ähnlichen sozialen Kreisen in der Stadt, waren einander aber, soweit erkennbar, nur geschäftlich verbunden. Doch gab es auch viele gemeinschaftliche Unternehmungen unter Verwandten, sei es unter Geschwistern oder zwischen Vater und Sohn.⁵⁹ Risikoreiche geschäftliche Beziehungen wurden vorwiegend zu Nahestehenden geknüpft; ähnlich handhabte Ulrich Meltinger die Kreditvergabe.⁶⁰ Je nach Geschäft konnte es sich lohnen, mit Fremden und nicht in Basel Ansässigen Gesellschaften zu bilden. Basler Kaufleute pflegten solche Geschäftsbeziehungen etwa nach Luzern, St. Gallen, Köln, Frankfurt oder auch Venedig.⁶¹

Besonders interessant waren solche Verbindungen in der Zeit des Konzils, weil die auswärtigen Kaufleute damit den Zoll umgehen konnten, den sie sonst für den Absatz in der Stadt bezahlt hätten. In Zeiten von gesteigertem und raffinierterem Konsum war dies besonders gefragt. Diese Umgehung mag auch erklären, weshalb die Zolleinnahmen während des Konzils nur unbedeutend anstiegen. Die Medici-Niederlassung am Basler Konzil gewährte Basler Kaufleuten Kredit, aber auch Metzger, den diese einsetzten, um ihr Geschäft anzukurbeln und auf den zusätzlichen Konsumbedarf der Stadt zu reagieren.⁶² Und mit der Beteiligung an der Deckung des zusätzlichen Bedarfs liesse sich auch erklären, warum die Steuervermögen vieler Kaufleute in der Konzilszeit stark anstiegen. Entgegen der älteren Forschung ist also durchaus davon auszugehen, dass die Basler Kaufleute vom Konzil profitierten.⁶³

Messen

Die Basler Kaufleute waren an den Messen in Europa regelmässige Gäste, zunächst an den Champagnemessen, später stand die Frankfurter Messe im Mittelpunkt. Diese war ein regelrechter Treffpunkt von Basler Kaufleuten, die dort nicht nur Waren handelten, sondern auch Schuldangelegenheiten regelten. Der Drucker Niklaus Kessler etwa versprach in den 1490er-Jahren wiederholt, seine Schulden

an oder nach der Frankfurter Messe zu begleichen – wohl in der Hoffnung, dort viele Bücher zu verkaufen und damit zu Geld zu kommen.⁶⁴ Auch für Ulrich Meltingers Tuchhandel war die Messe eine Drehscheibe. So erstaunt es nicht, dass nach dem Konzil die Bestrebungen zur Errichtung einer eigenen Messe intensiviert wurden. Papst Pius II., der ehemalige Konzilssekretär Piccolomini, stellte 1459 anlässlich der Universitätsgründung zugleich eine Aufforderung an Kaiser Friedrich III. aus, Basel die Gründung einer Messe zu gewähren.

Im Jahr 1471 und damit im europäischen Vergleich sehr spät verlieh der Kaiser Basel schliesslich zwei Messeprivilegien, eines mit Termin im Frühling, eines für den Herbst. Um für die Messen Werbung zu machen, schickte der Rat Abschriften der kaiserlichen Urkunde in die umliegenden Lande und organisierte Wettkämpfe sowie in den ersten drei Jahren eine Lotterie. Der Losverkauf für letztere fand im Rathaus statt, wo auch der ‹Glückshafen› aushing, der ihr den Namen gab.⁶⁵ Die Teilnehmenden wurden vom Rat in einer Art Gästebuch notiert, das wohl mit dem Zweck angelegt wurde, sich einen Überblick über Herkunft und Zusammensetzung der Messebesucher:innen zu verschaffen. In den erhaltenen Listen sind insgesamt rund 24 000 Personen aufgeführt, davon über die Hälfte Nichtbasler:innen, was auf eine rege Beteiligung hinweist. Es zeigt sich, dass die Messe durchaus Kaufleute anzog, aber vor allem Leute von der Landschaft und den kleinen Landstädten im näheren Umfeld von Basel; rund 54 Prozent der Auswärtigen kamen aus weniger als dreissig Kilometern Entfernung – eine Bestätigung von Basels Rolle als regionales Zentrum. Im Westen bildete die Sprachgrenze den Rand des Einzugsgebiets der Messe.⁶⁶ Gegen die Konkurrenz der Zürcher Messen und Strassburgs konnten sich die Basler Messen nicht durchsetzen, und so beschloss der Rat schon bald, einen Messtermin zu streichen. Ab 1495 fand nur noch die Herbstmesse statt, die auch heute noch einen Fixpunkt im Basler Kalender darstellt.⁶⁷ Gemessen an den Einnahmen von den Standgebühren, die ab 1495 bis 1520 eine deutliche Aufwärtstendenz zeigten, war diese Massnahme erfolgreich.

Mit ihrem Charakter als regionale Handwerksmärkte waren die Messen für die Basler Kaufleute wenig interessant. Von ihnen profitierten eher findige Handwerker, indem sie die Messesfreiheit nutzten, die ihnen den zollfreien Handel erlaubte. 1475 wurde das Haus ‹zur Mücke› als zusätzlicher Lagerraum für Tuche in Betrieb genommen; dies bedeutete die erste Erweiterung des Kaufhauses.⁶⁸ Das Bedürfnis für zusätzlichen Lagerraum mochte daher stammen, dass sich neue Kreise der Bevölkerung am Textilhandel beteiligten. Auf jeden Fall beklagten sich 1478 die Krämer, dass die Weber Stoffe, die sie während der Messe – und unter dem Vorzeichen der Messesfreiheit – eingekauft hätten, über das ganze Jahr verkauften.⁶⁹

Münzen, Geld und Kapital

Handel, Konsum und die Ansammlung von Kapital waren auf eine Möglichkeit angewiesen, mehr oder weniger stabil Werte zu bemessen. Das Währungssystem der Vormoderne beruhte auf einer Münzreform Karls des Grossen im 8. Jahrhundert und hatte gut ein Jahrtausend Bestand.⁷⁰ Als Münze geprägt wurde fast ausschliesslich der *denarius* (Pfennig), eine leichte Silbermünze, von der zwölf einen Schilling ergaben. Zwanzig Schilling wiederum entsprachen einem Pfund. Pfund und Schilling war Rechnungswährungen, keine Münzen. Das Recht der Münzprägung wurde in der Folge stark zersplittert, indem die Könige und Kaiser es an regionale Herrschaftsträger verliehen, so auch an den Basler Bischof. Dieser verfügte dank der kaiserlichen Schenkung von Silberbergwerken im Breisgau im Jahr 1028 auch über die notwendigen Ressourcen.⁷¹ Erst im 15. Jahrhundert wurden in Basel Münzen geprägt, deren Wert ein Mehrfaches des Pfennigs aufwies.⁷²

Ab dem 13. Jahrhundert kamen nach einer jahrhundertelangen Pause wieder Goldmünzen in Zirkulation, die auf Goldimporten aus Afrika basierten. 1252 nahm die Handelsmetropole Florenz die Prägung auf, bald darauf wurden am Rhein dem *floren* nachempfundene Gulden geprägt.⁷³ Dieser wurde die für höhere Zahlungen übliche Währung, insbesondere im Fernhandel, bei Beteiligungen an Handelsgesellschaften, für grössere Rentengeschäfte sowie Eheausstattungen und Erbbefindungen. Die Stabilität der Währungen beruhte auf dem Metallwert der Münzen, also ihrem Feingehalt. Vor allem die Pfennige standen unter einem konstanten Abwertungsdruck durch die vielen Inhaber von Prägerechten, weshalb der Gulden, der ursprünglich einem Pfund entsprochen hatte, laufend an Wert dazugewann.

Die Diskrepanz zwischen der Rechenwährung (Pfund) und den zirkulierenden Münzen führte dazu, dass anders als heute die Gleichsetzung von Nennwert und Münze nicht funktionierte. Pfennig war nicht gleich Pfennig, denn der Feingehalt schwankte je nach Münzherr und Prägedatum. Sämtliche zirkulierenden Münzen mussten deshalb zur Rechnungswährung in ein jeweils auszuhandelndes Verhältnis gesetzt werden. So glich das Münzgeld allen anderen Werten, die mithilfe der Rechnungswährung bemessen wurden, darunter insbesondere Naturalien, aber auch Arbeitsleistungen und Schulden.

Basler Münzen, Münzen in Basel



82 Basler Pfennig, um 1270.



84 Basler Halbpennig, 1373–1400.



83 Basler Pfennig, 1335–1365.



85 Basler Gulden, 1433–1437.

In Basel prägte man bis 1425 nur Pfennige. Da das Münzprivileg vom König stammte, konnte dieser bei seinem Besuch auch Münzen prägen lassen [82]. Ersetzt man die Krone durch eine Mitra und das Lilienzepter durch einen Krummstab, gleicht der Pfennig stark einem, der unter Bischof Johann Senn geprägt wurde [83]. Pfennige waren einseitig geprägte und eher grob gestaltete Münzen, die nur wenige charakteristische Merkmale aufwiesen.⁷⁴ Über Jahrzehnte verwendete Bildtypen erleichterten deshalb die Wiedererkennung. Spätestens mit der Übernahme der Münzstätte durch den Rat wich die Bischofsbüste dem Bischofsstab.

Letzterer gab der Münze den Namen «Stebler» [84], der sich regional als Bezeichnung für die inzwischen geläufigen Halbpennige durchsetzte.⁷⁵

Um grössere Beträge mit den Pfennigen zu bezahlen, brauchte es beachtliche Mengen. Deshalb findet man gelegentlich Horte. Zwei beim «Schönen Haus» am Basler Nadelberg ausgegrabene Töpfe enthielten fast 6000 Pfennige, darunter besonders viele des Typs von [84], aber auch Münzen aus dem habsburgischen Zofingen und solche aus dem Zürcher Fraumünster. Dies zeigt den regionalen Umkreis an, in dem die Pfennige zirkulierten.⁷⁶

Das Gegenstück zum kleinen Pfennig war der ab 1429 in der Basler Reichsmünzstätte geprägte Goldgulden mit rund 280-fachem Wert [85].⁷⁷ Die Münze war bis in eine entfernte Stadt (vermutlich Lüneburg in Norddeutschland) gelangt, wie der Gegenstempel mit einem Löwen bezeugt. Der Löwenstempel bekräftigte die Gültigkeit der dort nicht geläufigen Münze. Bis ins 15. Jahrhundert verwendete man fremde Münzen, um die bestehende Lücke zwischen Pfennigen und Gulden zu schliessen, etwa die in Frankreich geprägten Gros Tournois (die von der Stadt Tours nur den Namen haben) von ungefähr 22-fachem Wert des Pfennigs [86].⁷⁸

Diese wertvolleren Münzen zirkulierten in einem deutlich grösseren Raum als die Pfennige. Dazu passt, dass ein in der Steinenvorstadt gefundener Mailänder Grosso [87] deutliche Gebrauchsspuren aufweist. Der Gebrauch konnte Pfennige fast unkenntlich machen, wie die stark abgenutzte Bischofsbüste auf dem Pfennig aus dem «Schönen Haus» zeigt [88].

Wohl nie zur Zirkulation gedacht war hingegen ein im 16. Jahrhundert geprägter spezieller Doppelvierer, der dreimal schwerer war als die zirkulierenden Doppelvierer im Wert von acht Pfennig. Die gelochte Münze wurde wohl als Schmuck getragen [89]. Benjamin Hitz



86 Gros Tournois, 1295–1306.



88 Basler Pfennig, 1309–1329.



87 Mailänder Grosso, 1402–1412.



89 Doppelvierer, 16. Jahrhundert.

Münzprägung und Geldpolitik

Metalle für die Münzprägung waren teuer. Münzherren, die knapp bei Kasse waren oder ihre Schuldenlast reduzieren wollten, waren daher versucht, den Feingehalt herunterzusetzen, wenn sie neue Münzen prägten und die alten «verriefen», das heisst zum Zweck der Einschmelzung einzogen. Sie gerieten auch unter Druck, wenn andere Münzherren den Feingehalt herabsetzten, da Münzen über die Herrschaftsgrenzen hinweg wanderten. Dann drohte die Gefahr, dass die bessere Münze gehortet oder eingeschmolzen wurde.⁷⁹ Die Basler Bischöfe lösten ihre ständigen finanziellen Probleme wiederholt mit Münzverrufung und Neuprägung, bis Johann von Vienne 1373 das Prägerecht für Silbermünzen an den Rat verpfändete, wo es in der Folge verblieb. Schon davor hatte sich der Rat vorübergehend (1344–1362) eine gewisse Mitbestimmung über die Münze verschafft, um deren Stabilität zu garantieren und ihre Verwendung im weiteren Umland der Stadt zu sichern.⁸⁰

Der Rat nahm nun aber 1373 selbst eine Wertreduktion vor; ein Zeichen dafür, dass sich seine Interessen wandelten, als er selbst das Münzrecht übernahm. Schon zwei Jahre später liess er allerdings neue Pfennige mit höherem Silbergehalt prägen.⁸¹ Ab 1377 beteiligte er sich an mehreren regionalen Abkommen und Bemühungen um Stabilisierung. Die Formulierung der Verträge und der Kreis der Beteiligten lehnte sich an die Landfriedensbünde am Oberrhein an; zeitweise waren auch Städte der Eidgenossenschaft involviert. Zentral war die Beteiligung der österreichischen Herrschaft im Elsass, die mit den Münzbündnissen allerdings vor allem ihren politischen Einfluss sichern wollte. Auch deshalb erreichten die Münzabkommen nur bedingt ihr Ziel. Obwohl sich Basel stark engagierte, blieben Exportverbote, welche die Silberversorgung sichern sollten, und auch die Stabilisierung der Münzen prekär.⁸² Der Wertverlust der Basler Silbermünzen gegenüber dem Gulden war im 14. Jahrhundert beträchtlich. In den fünfzehn Jahren zwischen 1361 und 1376 verloren sie rund fünfzig Prozent ihres Werts. Etwas abgemildert setzte sich dieser Schwund bis zum Konzil fort; ab diesem Zeitpunkt stabilisierte sich die Währung, um ab der Wende zum 16. Jahrhundert wieder stärker unter Druck zu geraten.⁸³

Die Ankündigung des Konzils führte 1429 zur Gründung einer Reichsmünzstätte in Basel, deren Prägung von Goldmünzen fürs Konzil wichtig war. Jedoch gelang es dem Rat bis zur Schliessung der Reichsmünzstätte im Jahr 1509 nicht, diese unter seine Kontrolle zu bringen. Erst 1516 erlangte die Stadt von Kaiser Maximilian das Recht, selbst Goldmünzen zu prägen.⁸⁴ Bis zu diesem Zeitpunkt fehlte Basel also die Kontrolle über die wichtigste und wertstabilste Münze im Umlauf.

90 Spardosen zur Aufbewahrung von Kleingeld, 15. Jahrhundert.



Nicht alle hatten gleichen Zugang zu den verschiedenen Münzen. Für die städtischen Eliten aus Aristokratie und Handel war der Besitz von Goldgulden eine Selbstverständlichkeit. Mittlere Schichten brauchten die Goldwährung vor allem bei Liegenschaftstransaktionen, wobei es oft der Verschuldung bedurfte, um an die benötigten Goldmünzen zu gelangen.⁸⁵ Für ärmere Basler:innen hatte es absoluten Seltenheitswert, einen Goldgulden in der Hand zu halten. Sie mussten sich mit den weniger wertstabilen kleinen Silbermünzen begnügen, die wegen des tiefen Silbergehalts oft schwarz verfärbt waren.⁸⁶

Die Vielzahl zirkulierender Münzen machte einen funktionierenden Wechsel unabdingbar, eine anforderungsreiche und gewinnträchtige Arbeit. Die Wechsler waren, als im Jahr 1289 die Zunft zu Hausgenossen gegründet wurde, dem bischöflichen Münzmeister unterstellt. Mit dem Übergang des Münzrechts an den Rat löste sich die enge Verbindung zwischen Zunft und Wechsel. Nun durften auch Kaufleute Wechselgeschäfte betreiben, was mit entsprechenden Kompetenzstreitigkeiten verbunden war.⁸⁷

Auch die Stadt war für ihre Finanzen auf Wechsler angewiesen, wenn die Bezahlung grösserer Geldsummen anstand. Städtische Abrechnungen mit Basler Wechslern um 1500 zeigen, dass ihr jährlicher Umsatz im Dienst der Stadt gut 2000 Gulden erreichen konnte.⁸⁸ Alternativ konnte der Rat direkt den Münzmeister anweisen, Zahlungen zu tätigen.⁸⁹ Der Rat versuchte gegen Ende des 15. Jahrhunderts, einen eigenen Wechsel zu etablieren. Ein erster Versuch scheiterte 1474/75 an den betrügerischen Aktivitäten der eingesetzten Stadtwechsler, die unter anderem schlechte Münzen ausgaben.⁹⁰ 1504 wurde im Kaufhaus ein Stadtwechsel eingerichtet, indem der Rat eine Gemeinschaft mit den Wechslern Heinrich David und Andreas Bischof einging.⁹¹ Diese handelten auf eigene Rechnung und die Stadt beteiligte sich

am Gewinn, was keine grosse Umstellung zum vorherigen System darstellte. Das 1533 beschlossene Monopol wurde schon 1552 wieder abgeschafft.⁹²

Basel war von der allgemeinen Münzknappheit der Epoche betroffen, die dazu führte, dass geschäftliche Transaktionen oft formlose Kredite umfassten, etwa Vorschüsse, die dann abgestottert wurden. Die kolportierte Klage der Krämer, dass auf zehn Borgkäufe nur eine Barzahlung komme, war deshalb nur bedingt übertrieben.⁹³ Die Zirkulation von Waren war weitgehend entkoppelt von der Zirkulation der Münzen, die in der Regel den Haushalt schnell wieder verliessen. Doch gab es schon lange andere Möglichkeiten der Bezahlung. Man zahle «mit Pfand oder Pfennig», hiess es in Zahlungsversprechen oft, wobei die Pfänder – Hausrat, Textilien, Arbeitsleistungen – in Geldbeträge umgerechnet wurden. «Geld» war also nicht bloss eine Münze, sondern auch und primär ein Bewertungsmassstab.⁹⁴ Das galt im städtischen Alltag ebenso wie im Fernhandel, wo die Kaufleute sich nicht auf die in Italien üblichen Wechsel und Banken stützten, sondern auf Warenkredite und die zeitversetzte Abrechnung und Verrechnung auf den Messen, vor allem in Frankfurt. Auf diese Weise wurde die real zirkulierende Geldmenge oft wesentlich kleiner gehalten als die verbuchte.⁹⁵ Diese Praxis bedingte regelmässige Treffen von Geschäftspartnern oder ihren Vertretern, was auch ausserhalb Basels geschehen konnte. Und sie brauchte Mittel zur Dokumentation, gerade auch im alltäglichen Handeln. So finden sich in Gerichtsquellen neben schriftlichen Belegen in Geschäftsbüchern und auf formlosen Zetteln auch Kerbhölzer – Holzleisten, oft in zweifacher Ausführung erstellt, auf denen mittels eingeschnittener Kerben Geld, Getreide oder anderes gezählt wurde.⁹⁶



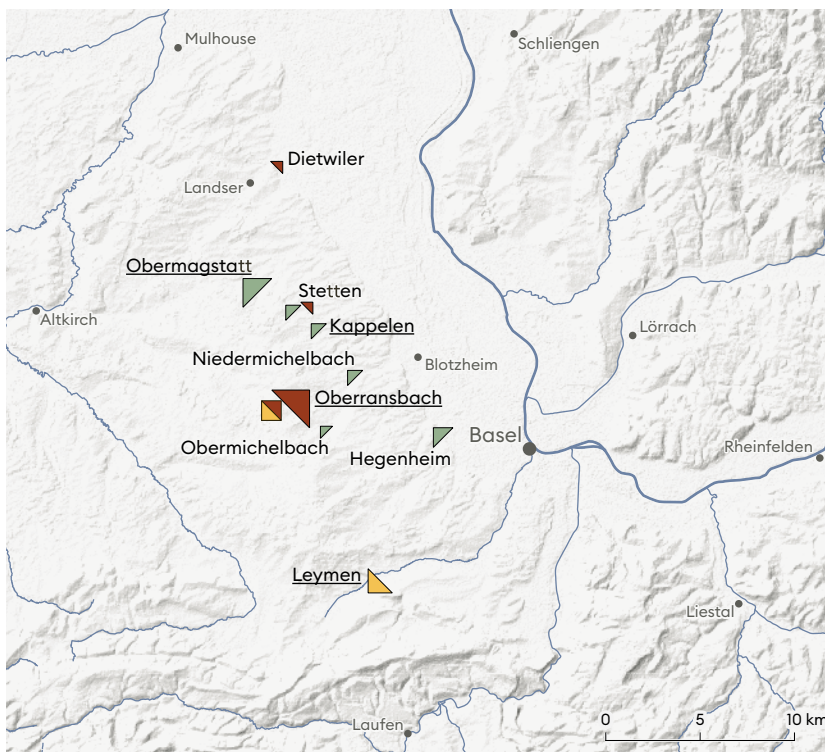
91 Wechseltisch aus dem Rathaus, 16. Jahrhundert. — Der Tisch diente wohl den Dreierherren. Man rechnete mit Rechenpfennigen auf den Feldern für verschiedene Pfundbeträge, Schilling und Pfennige.

Kapitalanlagen

Wer über Vermögen verfügte, versuchte dieses mehr oder weniger sicher und gewinnbringend anzulegen. Ohne die Vermittlung einer Institution, die wie eine heutige Bank funktioniert hätte, unterschieden sich die Geldanlagen von heutigen Finanzinstrumenten zwar stark in der Form, nicht jedoch im Inhalt.

Die am weitesten verbreitete Form der Geldanlage war die Rente. Da die kirchliche Wucherdoktrin Gelddarlehen gegen Zins verbot, entwickelte man im 13. Jahrhundert das Instrument der Rente, das darin bestand, dass Gläubiger:innen ihr Geld nicht verliehen, sondern damit das Recht auf eine jährliche Geldzahlung kauften (vgl. S. 38 f.).⁹⁷ In Basel lassen sich an Liegenschaften gekoppelte Rentenverkäufe ab der Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisen. Zuweilen wurden Immobilien dabei als Pfand an kirchliche Institutionen übergeben, das sich nutzen liess. Ein Kloster konnte ein so erworbenes Haus gegen Zins wieder verleihen und aus den Einkünften fromme Zwecke finanzieren.⁹⁸ In dieser Form ermöglichten

Kornzinse von Maria Zscheckenbürlin



92 Die Kornzinse von Maria Zscheckenbürlin waren im südlichen Elsass angelegt, wo sich Basel mit Getreide versorgte. Von 1511 bis 1513 war in nur drei Jahren fast die Hälfte der Kornzinse von einer Änderung betroffen – eine dynamische Anlage!

Kornzinse

- ▽ durchgehend
- ▴ neu
- ▾ abgelöst

in Viernzel Dinkel (= 274 Liter)

unterstrichener Ort = mit Bardarlehen

▴ 1	▴ 5
▴ 2	▴ 6
▴ 3	▴ 7
▴ 4	▴ 7

Renten Stiftungen an Kirchen und Klöster. Mit zunehmender Bekämpfung der Übertragung von Liegenschaften an die sogenannte Tote Hand verloren sich diese Renten im 14. Jahrhundert. Die Liegenschaften blieben nun in der Hand der Kreditnehmenden und wurden zur reinen Sicherheit, die Gläubiger:innen im Fall der Säumnis an sich ziehen konnten.

Renten waren nicht nur auf Liegenschaften abgestützt, sie prägten auch deren Handwechsel. Beim Verkauf ging die Rentenbelastung meist auf die neuen Besitzenden über; zuweilen war diese so hoch, dass das Haus gar nichts mehr kostete. Die Überschuldungsproblematik wurde auch vom Rat beklagt, betraf aber bei Weitem nicht alle Häuser. Vielfach war der Handwechsel selbst Anlass für die Einrichtung einer Rente, wenn der Käufer oder die Käuferin nicht den vollen Kaufpreis aufbringen konnte. Vor allem für ältere Ehepaare bot sich die Möglichkeit einer Altersvorsorge, wenn sie ihr Haus gegen eine Rente verkauften.⁹⁹ Solche Transaktionen sind gute Beispiele für Wertflüsse, bei denen wenig oder gar kein Bargeld zum Einsatz kam und das Geld vor allem als Wertmassstab diente.

Auf landwirtschaftlich genutzten Liegenschaften lastende Renten sahen oft eine Rentenzahlung in Naturalien, meist Getreide, vor – man sprach dann von «Korngeld». Maria Zscheckenbürlin legte wie viele Wohlhabende einen Teil ihres Vermögens so an.¹⁰⁰ Eine Auswertung ihres «kornzins rödelin» für die Jahre 1511–1513 zeigt Kornzinse im Umfang von ein bis sieben Viernzel Dinkel pro Jahr [92]. Der Sollertrag belief sich 1512 auf 30 Viernzel, ein Volumen von 8220 Litern.¹⁰¹ Umgerechnet entsprach das investierte Kapital 720 Pfund und ergab jährliche Erträge im Umfang eines Handwerkerlohnes.¹⁰² Die Schuldner waren wiederholt in Zahlungsverzug, lieferten aber in guten Jahren nach. Mit den vier dokumentierten Bardarlehen an die Rentenschuldner ermöglichte Zscheckenbürlin den Bauern wohl, Not-situationen zu handhaben, was wiederum ihr Renteneinkommen sicherte.

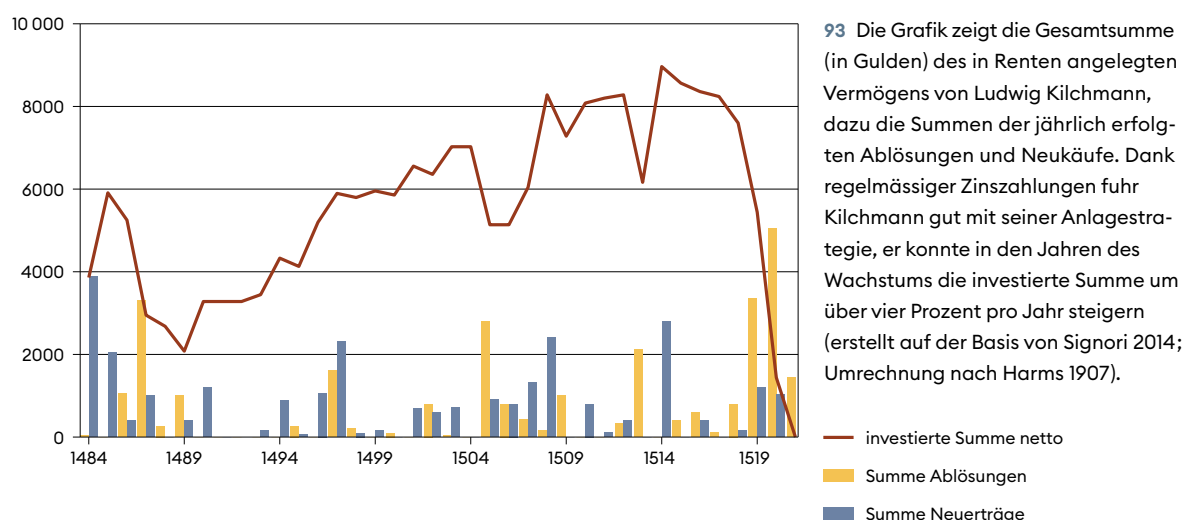
Gläubiger konnten Rentenansprüche weiterverkaufen, Schuldnerinnen Renten gegen Erstattung der Kaufsumme zunehmend ablösen. So entwickelten sich Renten zu einem flexiblen und dominanten Finanzinstrument. Die Rentenbriefe wurden selbst zu einer Sicherheit, die Schuldner hinterlegen konnten, um an Kredite zu gelangen.¹⁰³ In den reicheren Schichten dienten sie dazu, Vermögen in Form von Ehesteuer und Morgengabe in die Ehe einzubringen. So liess sich die in diesen Kreisen übliche Gütertrennung gut umsetzen und das Frauengut zumindest versuchsweise vor dem Zugriff durch den Ehemann schützen.¹⁰⁴

Der Kaufmann, Ratsherr und Bürgermeister Ludwig Kilchmann legte sein Vermögen in Renten an und verzeichnete diese in einem Schuldbuch, das überliefert ist.¹⁰⁵ In Kilchmanns Schuld standen nicht nur einzelne Personen aus der

Region Basel, sondern auch Institutionen, darunter prominent Städte und die Kirche, vor allem Basler Klöster. Wichtig für Kilchmanns Investitionen waren zudem Aristokraten aus der Basler Region, darunter Hochadelige wie die Herzöge von Württemberg und der Markgraf von Niederbaden.

Viele Basler Reiche legten wie Kilchmann ihr Kapital in Renten an, in der Stadt oder auf auswärtigen Rentenmärkten.¹⁰⁶ In Zürich stellten die Basler Gläubiger um 1400 fast die Hälfte aller Darlehensgeber von Hausbesitzern.¹⁰⁷ Eine 1497 in der Herrschaft Rötteln verfasste Liste der Zinsen, die Basler Privatpersonen und Institutionen geschuldet waren, liest sich wie ein Who's who der Basler Eliten.¹⁰⁸ Bei der Vergabe von sehr grossen Darlehenssummen an häufig zahlungssäumige Fürsten schlossen sich Basler oftmals zu Gelegenheitsgesellschaften zusammen, um das Risiko besser zu verteilen.¹⁰⁹

Rentengeschäft von Ludwig Kilchmann



Typ Schuldner:in	Anzahl Renten	Mittelwert
Stadt	7	900
Kirche	8	509
Hochadel	5	900
Aristokratie	13	503
Person	19	326
Institution	4	111

+ 1467

Anno 1482^o auff dem 12^{ten} tag im monat febr
 wodey durch hamß berey 3 wyl deylm dem berg
 zu blangy tenant beschereß berg und lost mit
 2 wyl 6 β t^ut 12 β

Item meß zu deylt wodey ein deylm dem ob
 gestribeney berg 12 β

Item meß febr auff fmanly wetter anno 1482^o
 auff myn obgestribeney dryß deyl zu blangy für
 1 wyl auff 2 wyl 11 β 9 d t^ut 34 β 3 d

Item meß febr auff fmanly wetter anno 1483^o auff myn
 obgestribeney dryß deyl für 1 wyl auff 2 wyl 10 β
 4 d t^ut 31 β

Item meß febr auff fmanly wetter anno 1484^o
 auff myn obgestribeney dryß deyl für 1 wyl auff 2 wyl
 deyl 3 β 2 d t^ut 9 β 0 d

hab ich uffgeben

94 Bergwerksabrechnung von Hieronymus

Zscheckenbürlin, 1482–1484. — Unter den

vielen Bergwerksbeteiligungen von Basler:innen (Breyvogel 2003, Steinbrink 2012, S. 185) sind diejenigen von Hieronymus Zscheckenbürlin am besten dokumentiert. Einige Abrechnungen lagern im Archiv der Kartause, der Hieronymus 1487 beitrug und ab 1502 vorstand (StABS, Klosterarchiv Kartaus Q 12). Sie zeigen den unterschiedlichen Erfolg dieser Investition. Die 2,25 Anteile am Bergwerk in Plancher-les-Mines, die Zscheckenbürlin 1479 für 225 Gulden erwarb, warfen bis zum Versiegen der Vorkommen 1486 regelmässige Beträge ab, womit er innerhalb von acht Jahren rund zwei Drittel dazuverdiente – eine Jahresrendite von über acht Prozent. Andere Investitionen in Masmünster/Masevaux und Todtnau sahen deutlich tiefere Kosten für den Anteilschein, dafür aber eine regelmässige Beteiligung an den Kosten des Bergbaus vor. Die Investition in Masmünster war bis 1485 defizitär, drei Anteile von Plancher-les-Mines schrieb er 1484 mit den Worten «hab ich uffgeben» ab.

Die Renten, die der Basler Rat verkaufte, fanden viele Abnehmer:innen in der Stadt selbst. So zeigt ein Abgleich mit einer Steuerliste von 1454,¹¹⁰ dass dreizehn der zwanzig reichsten Basler Haushalte zwischen 1450 und 1471 insgesamt vierundzwanzig Renten bei der Stadt kauften und dabei total rund 14 000 Gulden einbrachten. Die Stadt hatte offenbar einen guten Ruf als sichere Schuldnerin, sodass Wohlhabende grosse Beträge anlegten. Der Rat verkaufte nur hochpreisige Renten und verunmöglichte damit ärmeren Einwohnerinnen und Einwohnern den Kauf.¹¹¹

Gestützt auf beständige Werte wie Liegenschaften, Ackerland oder die städtische Verwaltung, waren Renten eine konservative Anlage – sogar im Fall der Papiermühlen, die ihren hohen Investitionsbedarf häufig mit Renten bei städtischen Kaufleuten und anderen wohlhabenden Baslern, vor allem aber bei Klöstern deckten.¹¹² Renten konnten vereinzelt zwar auch eigentliche Investitionskredite darstellen, doch wählte man dafür eher andere Formen. Grössere Summen liessen sich als stiller Teilhaber bei Handelsgesellschaften anlegen, indem man sich anteilmässig am Geschäftserfolg beteiligte, ohne selbst Handel zu betreiben. Die Namen dieser Personen sind kaum überliefert; häufig erwähnen die Quellen nur, dass ihre Anteile schon ausbezahlt worden seien.¹¹³ Die Beteiligung der städtischen Aristokratie lässt sich aber indirekt an der Bestimmung der Gewerbeordnung von

1526 ablesen, die den «Müssiggängern» der Hohen Stube verbot, Kapital in verschiedene Handelsunternehmungen zu investieren.¹¹⁴

Vermutlich war die Teilhaberschaft nur mit grösseren Geldeinlagen möglich. Wer kleinere Beträge einschiessen wollte, tat dies «in wechsels wyse», wie die vier namentlich bekannten Anleger der Gesellschaft von Stephan und Henman Offenburg. Darunter war ein Bäcker, der 38 Gulden anlegte. Damit war er nicht am Gewinn beteiligt, sondern erhielt einen festen Zins, einem Bankkonto nicht unähnlich – mit entsprechend kleinerem Risiko.¹¹⁵ Die Formulierung «in wechsels wise», also nach Art eines Wechsels, zeigt die Verwandtschaft zur Geldanlage gegen Zins bei Wechslern. Akten im Gerichtsarchiv aus den 1490er-Jahren belegen, dass es durchaus üblich war, Geldbeträge von einigen Dutzend oder gar einigen Hundert Gulden so anzulegen. Die Wechsler nutzten diese Beträge wohl nicht nur für den Betrieb ihrer Wechselstuben, sondern für den Handel, den sie oft parallel betrieben.¹¹⁶

Über das Risiko der Anlagen im Handel ist wenig bekannt. Sie waren wohl ähnlich risikoreich wie die Investition in Bergwerke im Breisgau und im Burgund, an der sich einige reiche Basler Familien beteiligten. Vom Drucker Michael Wenssler ist bekannt, dass er eine Beteiligung von 350 Gulden an einem Bergwerk abschreiben musste.¹¹⁷ Detaillierte Abrechnungen, die den wechselnden Erfolg dieser Investitionen nachvollziehen lassen, haben sich von Hieronymus Zscheckenbürlin erhalten. In ähnlicher Form wie die Bergwerksanteile waren die Kredite an Buchdrucker (vgl. S. 191) riskante Investitionen in neue Produktionsformen, die sich als Vorläufer des Kapitalismus interpretieren lassen. Dabei überlappten sich Anlageform und Charakteristik der Investition grossenteils, aber nicht vollständig.

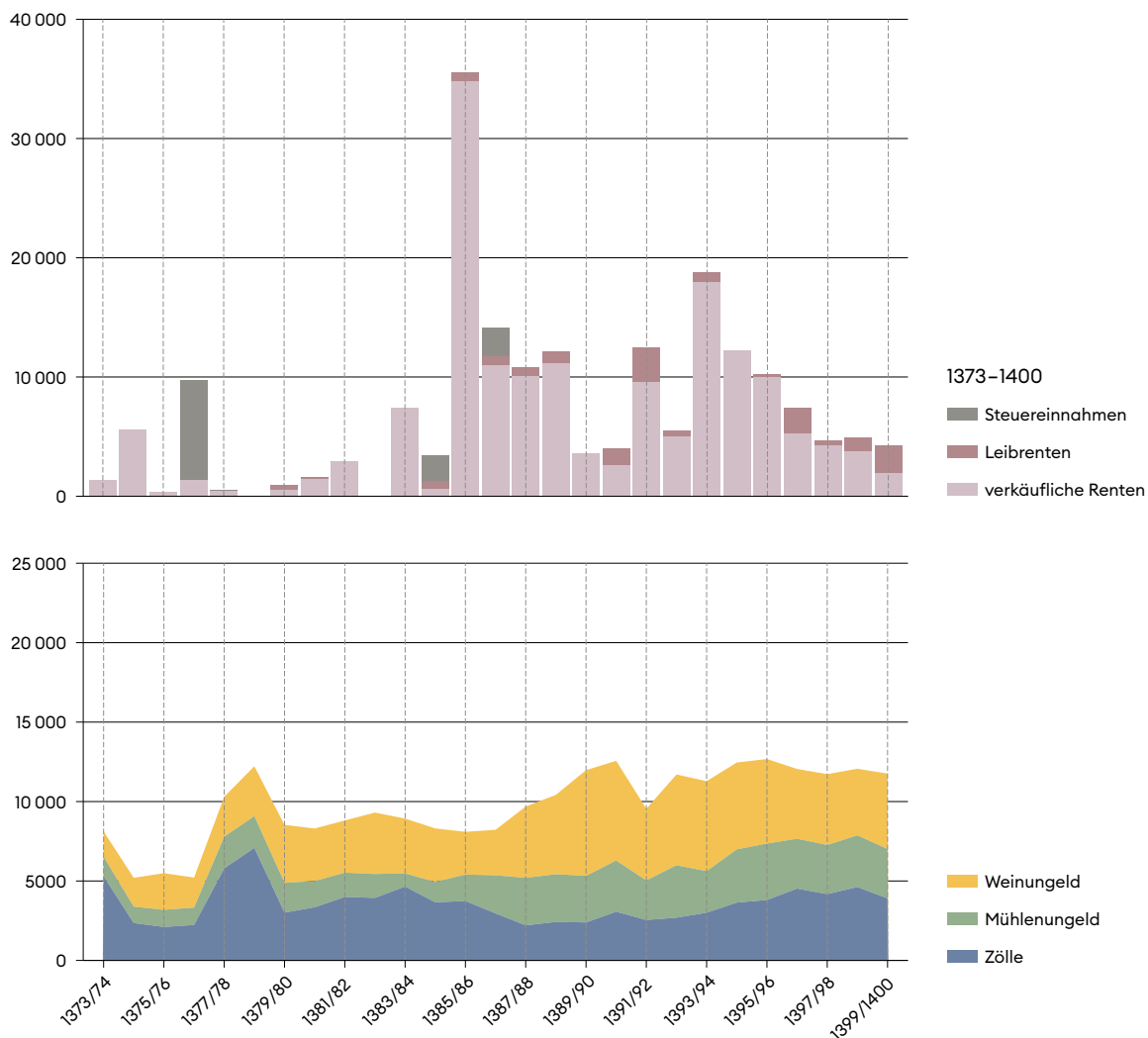
Basels Finanzhaushalt

Die städtischen Rechnungsbücher sind ab 1360 überliefert.¹¹⁸ Der städtische Haushalt speiste sich aus indirekten Steuern, aus Zöllen und aus unregelmässigen Ergänzungen, vor allem Anleihen und direkten (Vermögens-)Steuern. Auch wenn die Zahlen mit Vorsicht zu geniessen sind, weil die damalige Buchführung keine Gesamtüberblicke über das städtische Budget offenbaren wollte,¹¹⁹ zeigen Stichproben aus dem 14. und 15. Jahrhundert, dass die beiden indirekten Steuern, nämlich das Wein- und das Mühlenungeld, die über die ganze Zeit einheitlich notiert wurden, die wichtigste Finanzquelle darstellten. An zweiter Stelle folgten die Anleihen, die ab Mitte der 1380er-Jahre gehäuft eingesetzt wurden. Insgesamt machten die direkten Steuern nur einen sehr kleinen Teil aller Einnahmen aus. Wichtiger waren die Einnahmen aus verschiedenen Zöllen sowie Stapel- und Weggebühren,

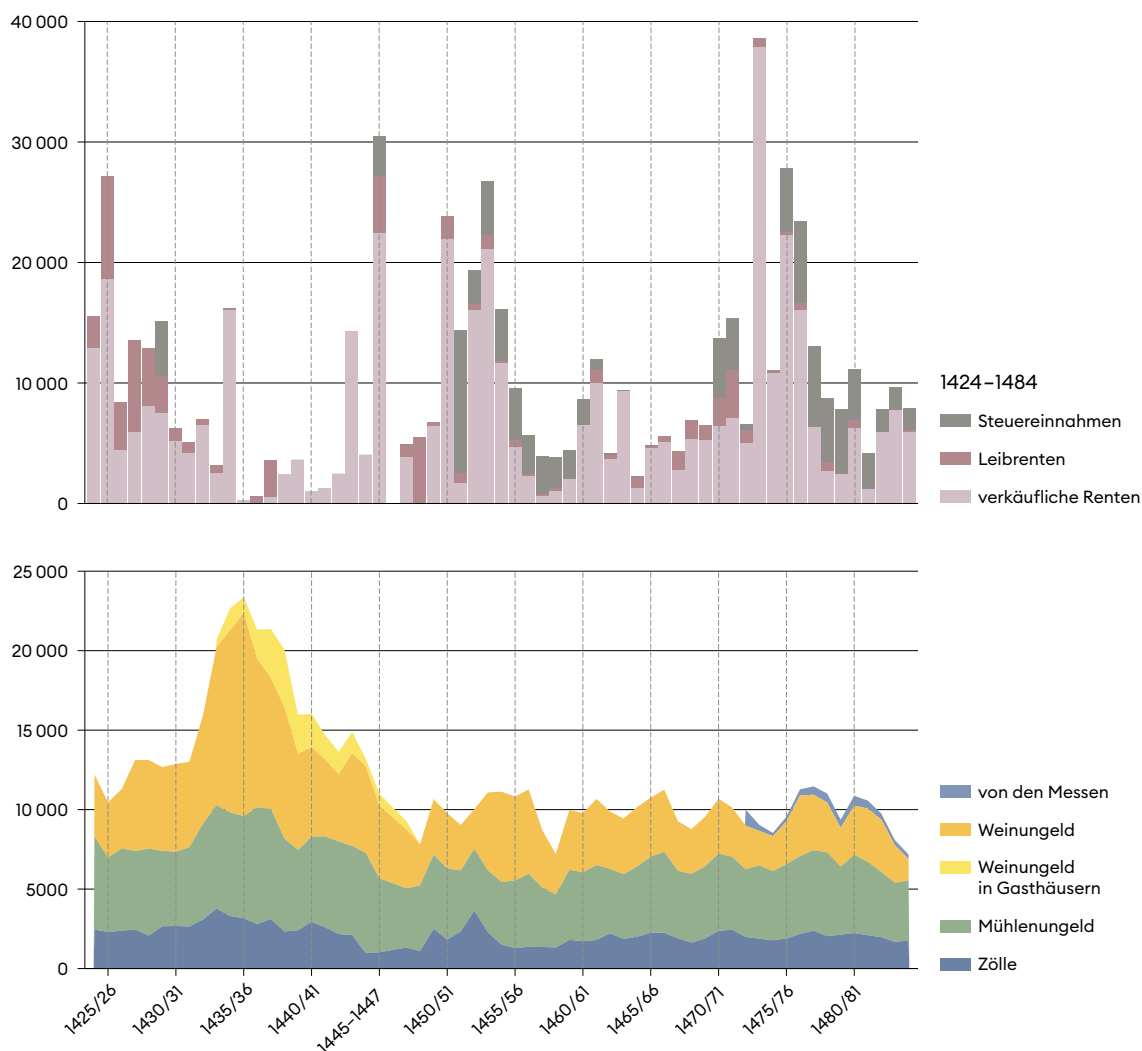
unter anderem im Salz- und im Kaufhaus, die im 15. Jahrhundert allerdings an Bedeutung verloren. Die Einnahmen aus den Anleihen waren meist Gulden, diejenigen aus Umsatzsteuern und Zöllen erfolgten in kleinen Silbermünzen. Daraus resultierte eine eigentliche Pfennigflut, die aufwendig in der Handhabung war.¹²⁰

Einnahmen der Stadt Basel

95 Die Einnahmen sind jeweils getrennt dargestellt nach ausserordentlichen Einnahmen (direkte Steuern und Anleihen; letztere aufgeschlüsselt nach an den Gläubiger gebundene Leibrenten und verkäufliche Renten) und laufenden Einnahmen (indirekte Steuern und Zölle). Alle Einnahmen in Basler Pfund.



Der Rat verkaufte seine Renten zumeist im Elsass – sehr häufig in Strassburg – und in Süddeutschland, allerdings mit im 15. Jahrhundert abnehmender Tendenz, weil er sich mit Vorteil auf dem heimischen Markt mit Geld versorgte.¹²¹ Anleihen gab der Rat vor allem aus, um in Krisenzeiten und für besondere Ausgaben schnell zu Geld zu kommen: Ersteres um die Mitte des 15. Jahrhunderts und während der Burgunderkriege in den 1470er-Jahren, Zweiteres insbesondere bei Krediten an den Bischof. Der resultierende Schuldendienst betrug mitunter bis zu fünfzig Prozent der städtischen Ausgaben. Obwohl die Kriegsausgaben insgesamt etwa nur acht Prozent der Ausgaben ausmachten, schlugen sie sehr viel bedeutendere Löcher in den Haushalt, weil durch sie die Schuldenlast zunahm.¹²² Wenn die Zinsen für



Anleihen fielen, nutzte dies der Rat, um mittels Umschuldung die Belastung zu senken.¹²³ Bei zu stark anwachsender Schuldenlast erhob die Stadt Vermögenssteuern; ein im 15. Jahrhundert sehr deutliches Muster. 1400/01 stellte die Stadt den Schuldendienst sogar gänzlich ein, ging also quasi bankrott. Die prompt neu erhobenen Steuern von 1401 lösten Unruhen aus. Dabei wurde die Forderung laut, die Rententitel zu zerstören und auf diese Weise die Kosten der Finanzschwierigkeiten denjenigen aufzubürden, die jahrelang vom Renteneinkommen profitiert hatten.¹²⁴

Das einzige positiv auf den städtischen Haushalt wirkende Grossereignis war das Konzil. Der vermehrte Konsum liess die Einnahmen aus dem Weingeld massiv ansteigen, und der Rat führte ein zusätzliches Ungeld für den Konsum in Wirtshäusern ein. Nach 1436/37 sanken die Ungeldeinnahmen bald ab und erreichten um 1440 wieder das vorherige Niveau. Das Konzil sorgte also nur für eine kurze Blütezeit, die sich aber umso mehr abhebt, als ab circa 1450 eine eigentliche Krisenzeit begann.

Haupteinnahmen der Stadt Basel

	Anleihen (Renten)	Direkte Steuern	Indirekte Steuern (Ungelder)	Zölle
1373–1400	39.1 %	3.9 %	36.1 %	20.9 %
1424–1455	38.5 %	4.3 %	47.5 %	9.8 %
1455–1485	35.2 %	12.8 %	41.6 %	10.3 %
Total	37.6 %	6.9 %	42.6 %	12.9 %

96 Prozentuale Verteilung der Einkommen des städtischen Haushalts über je rund dreissig Jahre. Einige kleinere Kategorien sind nicht berücksichtigt (Harms 1909, Bd. 1).

Basel, die reiche Stadt

Basel war eine reiche Stadt, noch bevor es im 16. Jahrhundert zur Finanzdrehscheibe der Eidgenossenschaft wurde. Der Stadthaushalt konnte pro Kopf mehr Geld ausgeben als vergleichbare Städte.¹²⁵ Manche Basler zogen aus Fernhandel und Finanzgeschäften enormen Reichtum und stiegen ab dem 14. Jahrhundert in die Ratselite der Stadt auf. Die reichen Basler und Baslerinnen stellten dem städtischen Haushalt ihr Geld gern zur Verfügung – im Gegensatz etwa zu Bern, das sich auswärts (vor allem

in Basel) finanzieren musste.¹²⁶ Die Schulden des Basler Rats flossen also vielfach an die eigene wohlhabende Bevölkerung zurück. Zum weitaus grössten Teil finanzierte sich die öffentliche Hand jedoch über indirekte Konsumsteuern, die auch die ärmere Bevölkerung trafen. Daraus lässt sich schliessen, dass in Basel auch kräftig konsumiert wurde – dass also von dem Geld, das in der Stadt blieb, die ganze städtische Wirtschaft profitierte.

Handel gegen Handwerk?

Die günstige geografische Lage und eine dem Handel meist dienliche Politik hatten aus Basel eine mittelgrosse Handelsstadt gemacht, die Einheimischen und Zugezogenen teils steile Karrieren ermöglichte. Viele Aufsteiger orientierten sich an aristokratischen Lebensweisen, und als im 15. Jahrhundert die alte Aristokratie vermehrt an Einfluss verlor und teils die Stadt verliess, machten Kaufleute einen bedeutenden Teil der städtischen Elite aus. Diese Entwicklung verlief nicht ohne Reibungen. Vor allem die Bestrebungen von Handelsgesellschaften, für gewisse Güter ein Monopol zu errichten, stiessen auf Gegenwehr. Während das Safranmonopol der Halbysen-Gesellschaft um 1430 die Bevölkerung noch wenig betraf, kam der Rat ab den 1460er-Jahren wiederholt unter Druck. 1464 beschloss er, dass drei Kaufleuten nicht gestattet werden dürfe, sämtlichen Stahl vom Bergwerk Gonzen bei Sargans zu kaufen, weil dies «gemeiner Nutz nit sye».¹²⁷ 1474 entlud sich der Volkszorn gegen die Gesellschaft der Bär, Zscheckenbürlin und Irmy, die ein Monopol ausübten, indem sie alle Baumwolle, Wolle, alles Leder und alle Häute zusammengekauft hatten. Die Gesellschafter wurden vorübergehend verhaftet, einer entzog sich gar durch Flucht.¹²⁸ 1491 regelte der Rat den Grosshandel neu – er durfte nur noch im Kaufhaus und somit unter Kontrolle stattfinden – und beschloss, dass die Grosse Gesellschaft ihren Kleiderverkauf im Kaufhaus schliessen musste. 1495 beschränkte er den Fortbestand von Gesellschaften auf kleinere und verbot die «grossen gesellschaft, dadurch der gemeyn man mergklichen beschwert worden». Der Wind drehte sich. Nicht länger sollten grosse Gesellschaften zünftische Beschränkungen und Regulierungen umgehen dürfen.¹²⁹ Gut ablesen lässt sich der Stimmungsumschwung an aufsehererregenden Einzelfällen. 1493 brachte der Vorwurf der Veruntreuung von Vermögen des Siechenhauses St. Jakob dessen Verwalter, den Basler Kaufmann und Ratsherrn Ulrich Meltinger, zu Fall. Nur mit einem Schuldeingeständnis konnte er eine längere Haftstrafe abwenden.¹³⁰ Ähnlich erging es wenig später dem Färber, Verleger, Kaufmann und Oberstzunftmeister Heinrich Rieher (vgl. S. 244 f.).

Die 1490er-Jahre waren eine Zeit der intensiven Auseinandersetzung um die Stellung des Handels. 1491 verbot der Rat die Doppelzünftigkeit, um damit eine Trennung zwischen Handwerk und Handel durchzusetzen, krebste aber schon 1495 wieder zurück.¹³¹ Im 16. Jahrhundert wurde erneut verhandelt, 1523 die Doppelzünftigkeit wieder verboten. Das Verbot der Doppelzünftigkeit war eine zweischneidige Massnahme. Es schützte einerseits die Kaufleute vor Konkurrenz aus anderen Zünften, andererseits verhinderte es, dass sich Vertreter der Handelszünfte in Handwerkszünfte einkauften, weil sie dort leicht politische Karriere machen

konnten. Ganz allgemein wurde weniger der Handel an sich bekämpft als vielmehr die Konzentration von Marktmacht in den Händen Einzelner und grosser Gesellschaften. Anders lässt sich nicht erklären, warum die Zeit der vermeintlichen Handelsfeindlichkeit mit der Gründung der Messe zusammenfiel, die weiteren Kreisen der Stadt den Zugang zum Handel ermöglichte. Das Gleiche gilt für den Aufschwung von Papierproduktion und Buchdruck, die sich zur selben Zeit als Exportindustrien etablierten und sich in diesem Aufstieg auf das Kapital und die Kontakte der Kaufleute stützen konnten. Diese Auseinandersetzungen dürfen auch nicht verwechselt werden mit der Durchsetzung des Zunftregiments im 16. Jahrhundert, das stark von den Handelszünften geprägt war: Nicht zufällig war der erste nichtadlige Bürgermeister Jakob Meyer zum Hasen ein Wechsler, hausgenossen-, weinleuten- und schlüsselzünftig.¹³² Insofern ist der oft verwendete Begriff des «Handwerksregiments» hinfällig.¹³³

Als Handelsstadt profitierte Basel vom Transit. Zugleich war Basel, gut erkennbar am Einzugsgebiet der Messe, ein regionales Marktzentrum. Erfolgreiche Händler wandten sich oft dem Bereich der Finanzen zu, wie Beispiele aus den Familien Offenburg und Kilchmann zeigen; inwiefern die Tätigkeit als Anleger selbsttragend war oder einfach der Verwaltung von im Handel erworbenem Vermögen diente, ist unklar.¹³⁴ Klar ist aber, dass aristokratische Ideale wie Müssiggang, politische Tätigkeit, Feudalisierung des Vermögens¹³⁵ viele Kaufleute andere Lebensweisen anstreben liessen und die Bildung eigentlicher Handelsdynastien verhinderten. Die Geldanlagen dieser Kreise und die Kompetenz in Geldangelegenheiten machten Basel schon im 15. Jahrhundert zur Finanzstadt. 1425 liess sich Winterthur bei einem Rentengeschäft vom Basler Konrad zum Haupt beraten. 1456 wandte sich Luzern an Basel, um den Kontakt zwischen seiner Gesandtschaft nach Rom und einem lombardischen Wechsler in der Stadt herzustellen.¹³⁶ Im 16. Jahrhundert wurde Basel dann zur herausragenden Finanzdrehscheibe der Eidgenossenschaft.¹³⁷

Die Auseinandersetzungen um die Dominanz des Handels zeigen – in einer Linie mit der Zollpolitik und anderen Aspekten der Wirtschaftspolitik –, dass die Leitlinien der Handelsordnung zuallererst den Interessen der Einheimischen folgten, der Basler Konsument:innen und Gewerbetreibenden, deren möglichst günstige Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen gewährleistet sein sollte. Krisen der Getreideversorgung, denen der Rat mit Verboten des spekulativen Zwischenhandels und des Exports begegnete, bestätigen das zur Genüge.¹³⁸ Eine obrigkeitlich geleitete, langfristig orientierte Wirtschaftspolitik im Sinne der Förderung gewisser Zweige gab es nicht. Solche Konzepte, die eine entsprechende städtische Buchhaltung zur Wissensgrundlage machten, wurden erst später entwickelt.¹³⁹

- 1 KDS BS, Bd. 7, S. 471–473.
- 2 Ammann 1937, S. 4.
- 3 Geering 1886, S. 190.
- 4 Idiotikon, Bd. 2, Sp. 1030.
- 5 Saxer 1923, S. 121.
- 6 Ammann 1937, S. 4. Zu den Champagnermessen Irsigler 2002, S. 387. Irsigler 2003, S. 230 f.
- 7 Ammann 1937, S. 4–6, 19–28.
- 8 Geering 1886, S. 365.
- 9 Kaiser 1989, S. 287, 289.
- 10 Geering 1886, S. 208.
- 11 Steinbrink 2007, S. 173 f.
- 12 Piccard 1966, S. 1886.
- 13 Doswald 2004, S. 23, 41.
- 14 Saxer 1923, S. 15, 96 f.
- 15 Ammann 1937, S. 13–16. Saxer 1923, S. 4–6.
- 16 Saxer 1923, S. 99–102.
- 17 Ebd., S. 86 f., 107, 111.
- 18 Matt 2021, S. 20, 22, 25–28. Geering 1886, S. 172. BChr, Bd. 6, S. 357.
- 19 Saxer 1923, S. 122.
- 20 Schulte 1900, Bd. 2, S. 18 f.
- 21 Saxer 1923, S. 132.
- 22 Geering 1886, S. 159–162. Saxer 1923, S. 123.
- 23 StABS, Kaufhaus A 1.
- 24 Saxer 1923, S. 124–126, 141.
- 25 Weissen 2019, S. 107.
- 26 Geering 1886, S. 164. BUB, Bd. 5, Nr. 73.
- 27 Hitz 2022, S. 129 f.
- 28 Steinbrink 2007.
- 29 Weissen 2019, S. 105.
- 30 Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 288 f.
- 31 KDS BS, Bd. 8, S. 416 f.
- 32 Geering 1886, S. 144 f.
- 33 Metz 2013, S. 428. Marolf 2006, S. 22–24, 27.
- 34 Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 460 f.
- 35 Ehrensperger 1972, S. 274.
- 36 Kaiser 1989.
- 37 StABS, Kaufhaus A 2.
- 38 Wackernagel 1907–1924, Bd. 2.1, S. 477. Simon-Muscheid 2004, S. 73–75.
- 39 Hagemann 1981, Bd. 2, S. 88.
- 40 Weissen 2019, S. 104.
- 41 Simon-Muscheid 1988, S. 296.
- 42 Apelbaum 1915, S. 8, 35. Ehrensperger 1972, S. 27, 156, 183–191, 250, 256–259, 272.
- 43 Apelbaum 1915, S. 72.
- 44 Geering 1886, S. 34.
- 45 Fouquet 1999, S. 99.
- 46 Steinbrink 2010, S. 205.
- 47 Apelbaum 1915, S. 43–48, 116.
- 48 Hagemann 1983, S. 562.
- 49 Apelbaum 1915, S. 29.
- 50 Geering 1886, S. 219. Apelbaum 1915, S. 18, 22–28.
- 51 Ehrensperger 1972, S. 294. Apelbaum 1915, S. 20.
- 52 Apelbaum 1915, S. 30. Ehrensperger 1972, S. 287.
- 53 Gilomen 2011.
- 54 StABS, PA 66 1.
- 55 Steinbrink 2007. Apelbaum 1915, S. 43–47.
- 56 Geering 1886, S. 193.
- 57 Apelbaum 1915, S. 13.
- 58 Vgl. die Steuerliste von 1429 bei Schönberg 1879, S. 527–531.
- 59 Apelbaum 1915, S. 47.
- 60 Steinbrink 2007, S. 79.
- 61 Apelbaum 1915, S. 50–53.
- 62 Weissen 1981, S. 376, 385.
- 63 Ehrensperger 1972, S. 330 f., im Gegensatz zu Geering 1886, S. 266. Apelbaum 1915, S. 36.
- 64 Hitz 2022, S. 340.
- 65 Geering 1886, S. 336–338. Benkert 2015, S. 78 f.
- 66 Rippmann 1990, S. 12, 25, 44, 132–137.
- 67 Geering 1886, S. 339 f. Irsigler 2003, S. 243.
- 68 Weissen 2019, S. 103.
- 69 Geering 1886, S. 341.
- 70 HLS, Art. «Pfennig».
- 71 Breyvogel 2003, S. 15.
- 72 Harms 1907, S. 207.
- 73 HLS, Art. «Gulden».
- 74 Schärli; Matzke 2010, S. 111.
- 75 Idiotikon, Bd. 10, Sp. 1060–1065.
- 76 Cahn 1966. Dasselbe Muster beim Fund im Judenfriedhof: Schärli; Matzke 2010.
- 77 Harms 1907, S. 242.
- 78 Schärli; Matzke 2010, S. 109 f.
- 79 HLS, Art. «Währungsbewertung».
- 80 Harms 1907, S. 19–38. Breyvogel 2003, S. 137–140.
- 81 Harms 1907, S. 39. Breyvogel 2003, S. 141 f.
- 82 Breyvogel 2003. Hardy 2014, S. 122–124. Scott 1997, S. 176–182.
- 83 Harms 1907, S. 55, 168 f.
- 84 Ebd., S. 105–143. Sattler 1879.
- 85 Signori 2015, S. 102–107.
- 86 Groebner 1993, S. 26.
- 87 Bauer 1989, S. 51.
- 88 StABS, Finanz N 1.3, 27r–28v und 70r–72v.
- 89 Harms 1907, S. 183 f.
- 90 Bauer 1989, S. 50 f.
- 91 Hallauer 1904, S. 40 f.
- 92 Hallauer 1904.
- 93 Geering 1886, S. 345.
- 94 Hitz 2022, S. 84–104.
- 95 Steinbrink 2007, S. 72–77.
- 96 Rippmann 2015, S. 220. Simon-Muscheid 2004, S. 80. Kuchenbuch 2012.
- 97 Gilomen 1990; Gilomen; Fouquet; Rabeler 2018. Munro 2008.
- 98 Hagemann 1886.
- 99 Signori 2015, S. 87–119, insb. S. 91, 113.
- 100 Es hat im Archiv der Kartause überlebt, StABS, Klosterarchiv Kartaus Q 11.
- 101 HLS, Art. «Vierzeln».
- 102 Umrechnung anhand von Tschärner-Aue 1983, S. 323.
- 103 Signori 2019, S. 144. Hitz 2022, S. 101–104.
- 104 Signori 2011, S. 92–95, 181.
- 105 Signori 2014.
- 106 Füglistner 1981, S. 97.
- 107 Peyer 1968, S. 15. Peyer 1982, S. 141.
- 108 Huber 1905, S. 128.
- 109 Apelbaum 1915, S. 61 f.
- 110 Schönberg 1879.
- 111 Die Renten sind in der Stadtrechnung ersichtlich, siehe die Edition in Harms 1909.
- 112 Schultz 2018, S. 282–293.
- 113 Apelbaum 1915, S. 16, 29.
- 114 Hagemann 1983, S. 566. Füglistner 1981, S. 272 f.
- 115 Apelbaum 1915, S. 16, 96.
- 116 HLS, Art. «Geldwechsel». StABS, Gerichtsarchiv D 16, 62r f., 137v; StABS, Gerichtsarchiv A 41, 194r.
- 117 Haegen 2001, S. 57.
- 118 Harms 1909.
- 119 Buchholzer 2020, S. 12.
- 120 Harms 1909, Bd. 1, S. XXI f.
- 121 Gilomen 2003, S. 180 f. Gilomen 1982. Sieber-Lehmann 2002, S. 119.
- 122 Fouquet 1999, S. 309.
- 123 Gilomen 2018, S. 62 f.
- 124 Ebd., S. 61–63, 97.
- 125 Fouquet 1999, S. 99.
- 126 Gilomen 1982, S. 61.
- 127 Apelbaum 1915, S. 41.
- 128 Hagemann 1983, S. 566. Siehe auch BChr, Bd. 2, S. 152 f.
- 129 StABS, Ratsbücher B 1, fol. 148v. Wackernagel 1907–1924, Bd. 2.1, S. 526. Geering 1886, S. 347. Hagemann 1983, S. 546, 565.
- 130 Steinbrink 2010, S. 194.
- 131 Geering 1886, S. 343 f.
- 132 HLS, Art. «Jakob Meyer (zum Hasen)».
- 133 Vgl. zum 16. Jahrhundert Füglistner 1981.
- 134 Gilomen 1984, S. 62–65.
- 135 Aufgezeigt am Fall von Henman Offenburg bei Gilomen-Schenkel 2008, S. 54.
- 136 Gilomen 1984, S. 65. Fouquet 1999, S. 98.
- 137 Körner 1980.
- 138 Hitz 2017.
- 139 Buchholzer 2020, S. 12.

